

Geschichte der Pharmazie

2

Redaktion:
Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

45. Jahrgang • 2. Quartal 1993
ISSN 0939-334X

DAZ—Beilage

Heidelberg heißt Sie willkommen!

Heidelberg wellcomes you!
Soyez bienvenus à Heidelberg!
Siete benvenuti a Heidelberg!
Bienvenidos a Heidelberg!

Universitäts-
Bibliothek
Braunschweig

Der 31. Internationale Kongreß für Geschichte der Pharmazie wird am Montag, den 3. Mai beginnen und bis zum Freitag, den 7. Mai dauern. Bereits am Sonntag, den 2. Mai lädt der „Verein der Freunde des Deutschen Apotheken-Museums e.V.“ um 14.00 Uhr ins Museum zur Eröffnung der Ausstellung „Handel, Huren, Huayacan“, in der die historische Dimension der Entdeckung Amerikas am Beispiel des Guajak-Holzes (auch Lignum sanctum) und seiner Einführung in die Syphilis-therapie gezeigt wird.

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie freut sich, nach 18 Jahren (der Kongreß in Bremen fand 1975 statt!) wieder die Pharmaziehistoriker aus aller

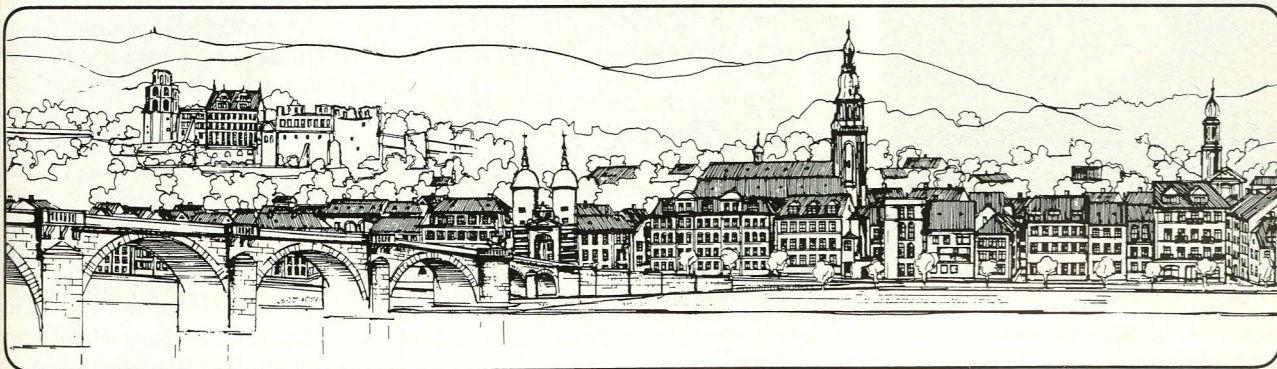
Welt in Deutschland begrüßen zu dürfen. Vieles hat sich geändert — politisch wie auch personell. Manchen lieben Kollegen und treuen Besucher der Internationalen Kongresse muß man nun vermissen — aber manche junge Pharmaziehistoriker, die die Staffette der Wissenschaft weitertragen, werden am Kongreß teilnehmen und ihrerseits hoffentlich wieder zu treuen Besuchern werden. Das wissenschaftliche Programm verspricht Neues aus der internationalen pharmaziehistorischen Forschung, wobei insbesondere die Fragen der Heuristik wie der historischen Interdependenzen spannend erscheinen. Aber auch die Museologie, die Kunst und die Arzneimittelgeschichte werden

mit Vorträgen vertreten sein — kurz: in den fünf Sprachen dieses Kongresses wird eine Fülle von bislang wenig Bekanntem dargeboten.

Die Heidelberger Pharmaziehistoriker sind stolz darauf, diesen 31. Internationalen Kongreß für Geschichte der Pharmazie ausrichten zu dürfen. Wenn auch die wissenschaftliche Arbeit zurücktreten mußte und wenn auch manche Enttäuschung die Vorbereitungen begleitete, so hoffen wir doch, daß sich die Mühen gelohnt haben. Wir wünschen Ihnen einen wissenschaftlich ertragreichen, anregenden und harmonischen Kongreßverlauf.

Für das Organisationskomitee

W.-D. Müller-Jahncke



Friedrich Hoffmann (1832–1904) – ein deutscher Apotheker in Amerika

Von Peter Dilg und Sabine Knoll Schütze, Marburg

Die meisten von uns denken beim Stichwort „Deutsche in den USA“ vor allem an so bekannte Persönlichkeiten wie General von Steuben, Heinrich Steinweg, der 1853 die Firma „Steinway & Sons“ in New York gründete, oder auch an Johann Rößling, den genialen Ingenieur aus Thüringen, der die New Yorker Brooklyn Bridge konstruierte. Aber wem ist schon bewußt, daß der Tuchhändler und Erfinder der Jeans, Levi Strauss, aus Bayern stammt, daß Carl Schurz vom politischen Flüchtling der deutschen 48er Revolution bis zum amerikanischen Innenminister aufstieg und daß die Erzieherin Karoline Luise Frankenberg aus Hannover den „Kindergarten“ in Amerika einführte? (1). Befaßt man sich näher mit der nord-amerikanischen Vergangenheit, dann stößt man rasch auf eine Fülle von Deutschen, deren Schicksal eng mit der Geschichte dieses Kontinents verknüpft ist und zu denen nicht zuletzt zahlreiche Apotheker gehören (2).

Einer von diesen deutschen, in die Vereinigten Staaten ausgewanderten Apothekern war Friedrich Hoffmann (3) (Abb. 1), der vor allem durch die Herausgabe der „Pharmaceutischen Rundschau“ einer der besten Fachjournalisten wurde, die Amerika auf diesem Gebiet je besaß. Obwohl seine Karriere insgesamt äußerst vielseitig verlief und er nicht nur durch seine journalistische Tätigkeit reformerisch wirkte, gilt die Gründung dieser deutschsprachigen Fachzeitung in den USA doch als sein wichtigstes Werk, das uns heute als hi-

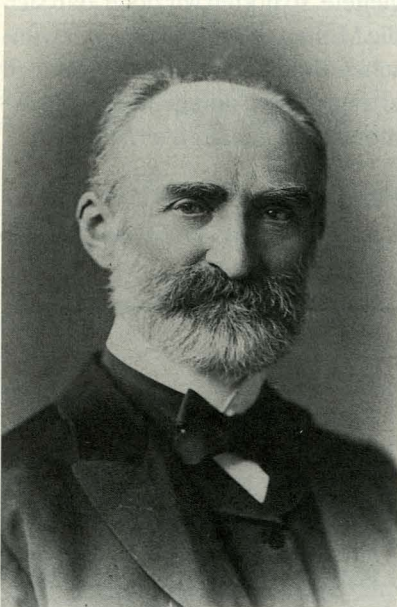


Abb. 1: Friedrich Hoffmann (1832–1904).

storische Quelle wertvolle Einblicke in die amerikanische Pharmazie des ausklingenden 19. Jahrhunderts ermöglicht.*

Pharmazeutische Ausbildung in Deutschland

Am 20. Juni 1832 in Wriezen an der Oder geboren, wuchs Hoffmann als Sohn eines Lehrers und Pastors in Preußen auf. Seine Eltern legten von Anfang an großen Wert auf eine gründliche Ausbildung, die ihm zunächst der Vater selbst vermittelte, bis der junge Friedrich im Alter von 14 Jahren auf das Joachimsthaler Gymnasium in Berlin kam. Schon bald zeigte er sich als fleißiger Schüler, der sich durch besonders gute Aufsätze hervortat – eine Begabung, die für seinen späteren Lebensweg ausschlaggebend werden sollte.

1847 begann Hoffmann bei Apotheker Johann Friedrich Holtz in Prenzlau eine Lehre. Dreieinhalb Jahre dauerte diese sehr strenge und harte Ausbildungszeit, während der aber zugleich sein lebenslanges Interesse für alle Gebiete der Naturwissenschaften geweckt und das Fundament für seine soliden und umfangreichen Fachkenntnisse gelegt wurde, denen er seine nachmalige Karriere in den USA verdankte.

* Nachfolgende Ausführungen basieren auf der in Kürze abgeschlossenen Dissertation von S. Knoll Schütze über „Friedrich Hoffmann (1832–1904) und die „Pharmaceutische Rundschau““.

In den Jahren 1855/56 studierte Hoffmann an der Berliner Universität unter so namhaften Lehrern und Forschern wie Heinrich Rose, Eilhard Mitscherlich und Heinrich Dove, anschließend arbeitete er eine Zeitlang als angestellter Apotheker, setzte aber seine wissenschaftlichen Studien – vor allem über den Nachweis des Phosphors – parallel dazu fort, um dann 1859 an der Universität in Jena zu promovieren. Die kurz darauf erfolgte Übernahme einer Landapothek in Pyritz und das damit verbundene Leben in der Provinz scheint indes schon bald nicht mehr den beruflichen Zielen des weltoffenen und vielseitig interessierten Hoffmann entsprochen zu haben; denn bereits 1862 verließ er seine preußische Heimat und übersiedelte nach New York, wo er sich zunächst als Chemie-Experte niederließ.

Sachverständiger in Amerika

Hoffmanns Entschluß, nach New York zu gehen, fiel in eine Zeit, da die Farben-Industrie allgemein zwar noch in den Anfängen steckte, aber vor einem starken Aufschwung stand, als man damit begann, die neuen Anilinfarben aus Europa in die USA zu exportieren. Seine erste berufliche Tätigkeit in der neuen Heimat stand daher im Zusammenhang mit einem Patentrechtsstreit (4), den die französischen Produzenten „Renard frères et Franc“ gegen deutsch-amerikanische Importeure führten, die den Anilinfarbstoff Fuchsin bereits seit 1860 aus Deutschland nach New York brachten. Hoffmann wurde von diesen Importeuren, Wilhelm Pickhardt und Frederick Bredt, beauftragt, hier als Sachverständiger auszusagen. Mit seinem Bericht, der zugleich die geschichtliche Entwicklung der Anilinfarben dokumentiert, bewies Hoffmann, daß die Ansprüche der Franzosen nicht gerechtfertigt waren, weshalb deren Forderung nach einem Fuchsin-Monopol in Amerika denn auch nicht stattgegeben wurde. Dem freien Handel mit Fuchsin wie dessen Herstellung in den USA war somit der Weg geebnet.

Das von Hoffmann gründlich erarbeitete Gutachten entschied aber nicht nur die anstehende Streitfrage zugunsten der Amerikaner, sondern verhalf auch dem jungen Deutschen dazu, sich als Berater für die New Yorker chemische Industrie einen Namen zu machen. Gleichzeitig fand er Gelegenheit, sein umfangreiches Wissen weiterzugeben,

Lehrkontrakt vom 29. September 1847

welcher zwischen dem Apotheker J. F. Holtz zu Prenzlau und dem Prediger Hoffmann zu Lunow wegen des Sohnes des letzteren zur Erlernung der Apothekerkunst geschlossen worden ist.

Zahlung von Lehrgeld findet nicht statt; dagegen verpflichtet sich der Prediger Hoffmann für seinen Sohn während der Lehrzeit:

Für Kleidungsstücke, Wäsche und deren Reinigung zu sorgen, während Wohnung und Kost vom Lehrherrn gereicht wird;

Ein eigenes Bett demselben mitzugeben, welches nach beendeter Lehrzeit zurückgegeben wird;

Die zur Ausbildung des Lehrlings erforderlichen Lehrbücher u. d. g. nach Übereinkunft mit dem Lehrherrn zu beschaffen.

Für die Treue und Ehrlichkeit seines Sohnes, soweit es bei Menschen möglich ist, einzustehen, und denjenigen Schaden, welcher durch unverzeihliche Fahrlässigkeit oder Leichtsinns von demselben veranlaßt werden möchte, zu ersetzen.

Von dem Lehrling will sich der Lehrherr noch folgendes ausdrücklich bedingen, was auch derselbe mit Gottes Hilfe zu halten verspricht: Daß er während der ganzen Lehrzeit seinem Lehrherrn oder sonstigem Vorgesetzten, wie es einem Lehrling zusteht, willigen Gehorsam leiste, na-

mentlich alle seinem Berufe zustehenden Geschäfte und Verrichtungen, es sei bei Tag oder Nacht, in oder außer dem Hause mit Eifer und allem Fleiße verrichte, sich überhaupt gottesfürchtig, verschwiegen, unverdrossen, treu und fleißig nach bestem Vermögen aufführe, und wie seinem Vorgesetzten mit geziemender Achtung, so Jedermann bescheiden und höflich begegne.

Es wird ihm zur Pflicht gemacht, auf die Geldeinnahmen und auf die Waaren solche Achtung zu haben, daß weder von ihm selbst, noch von Jemand anders, es sei Vorgesetzter, Kollege oder Arbeitsmann, etwas veruntreut werde und wo er eine Veruntreuung nachrechnen sollte, so gleich dem Lehrherrn davon Anzeige machen.

Ohne Vorwissen des Lehrherrn darf der Lehrling kein Geld bei sich führen. Über seine Ausgaben hat er selbst Rechnung zu führen und werden solche von dem Lehrherrn ausgelegt werden.

Endlich ist es dem Lehrling nicht gestattet, in eigenen Angelegenheiten ohne Vorwissen des Lehrherrn auszugehen, oder gar während der Nacht aus dem Hause zu bleiben.

Aus: Friedrich Hoffmann Scrapbooks (Archiv der American Pharmaceutical Association, Washington D.C.).

indem er ab 1864 Vorlesungen in analytischer Chemie am „Boeck'schen Technischen Institut“, einer renommierten New Yorker Ausbildungsstätte für Chemiker und Ingenieure, hielt. Darüber hinaus unterrichtete er die oberen Klassen der von Rudolph Dulon gegründeten „Deutsch-Amerikanischen Schule“ in Chemie und Physik. 1866 kehrte Hoffmann zur Apothekenpraxis zurück und erwarb eine bekannte deutsche Apotheke in Manhattan, die er bis 1882 erfolgreich leitete.

Buchautor und Reform der amerikanischen Pharmazie

Während dieser Zeit war Hoffmann aber auch stets literarisch tätig und wirkte als anerkannter Fachmann durch zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge meinungsbildend und fördernd auf die noch sehr reformbedürftige amerikanische Pharmazie. So verfaßte er u. a. 1873 ein Lehrbuch mit dem Titel „Manual of Chemical Analysis“, das sich sowohl an den Studierenden als auch an den Apotheker und Arzneidrogegroßhändler (Abb. 2) wandte, und ausführlich die Methoden der qualitativen Analyse behandelt. Ein derartiges Werk fehlte bis dahin in den USA, da ähnlich gute Bücher, wie diejenigen von Hermann Hager, Georg Dragendorff oder Adolf F. Duflos, im Grunde nur den deutschkundigen Pharmazeuten zur Verfügung standen. Besonders die Untersuchung der Arzneidrogen und deren Prüfung auf Verfälschungen sah Hoffmann als eine der wichtigsten Aufgaben des Apothekers an; er hielt deshalb verschiedentlich Vorträge, in denen er vor allem die Verwendung des Mikroskops zur Drogenanalyse propagierte – eine Methode, die den amerikanischen Pharmazeuten bis dahin praktisch unbekannt war. Hoffmanns Engagement ließ ihn bald zum gesuchten Experten für Mikroskopie werden, den viele New Yorker Ärzte damit beauftragten, neben chemischen auch mikroskopische Untersuchungen für sie durchzuführen. Darüber hinaus wirkte er intensiv an der Verbesserung und Erneuerung des amerikanischen Arzneibuches von 1882 mit, das heute als erste moderne US-Pharmakopöe gilt.

Neben seinen eigentlichen beruflichen Aufgaben war Hoffmann aber vor allem als Journalist tätig. Dabei publizierte er nicht nur zahlreiche Artikel in



Abb. 2: Gewerbegebiet in der Lower Hudson Street; etwa 1865. In der Mitte ein Arzneidrogegroßhändler.

amerikanischen und deutschen Fachzeitschriften, sondern beschloß 1883 vielmehr, ein eigenes Blatt zu gründen: die „Pharmaceutische Rundschau“ (Abb. 3). Die Tatsache, daß diese Zeitschrift in Deutsch erschien, wirkt aus heutiger Sicht erstaunlich, muß aber vor dem Hintergrund gesehen werden, daß im 19. Jahrhundert der Ansturm deut-

Die „Pharmaceutische Rundschau“ – eine deutschsprachige Fachzeitung in New York

scher Immigranten mit etwa sechs Millionen Einwanderern ein gewaltiges Ausmaß angenommen hatte (Abb. 4). Schon frühzeitig entstand daher ein Bedarf an deutschsprachigen Druckerzeugnissen – die erste deutsche Zeitung war bereits 1732 veröffentlicht und von keinem Geringeren als Benjamin Franklin in Philadelphia herausgegeben worden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wuchs die Zahl deut-

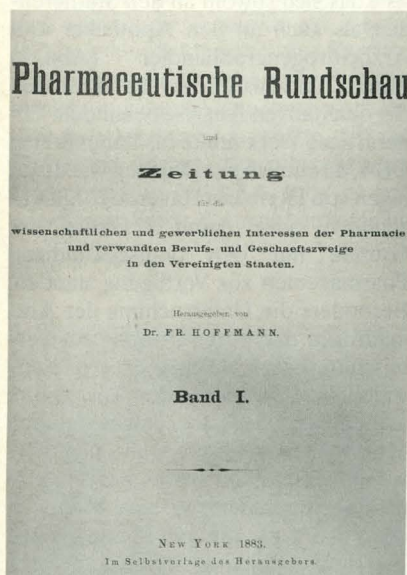


Abb. 3: Titelblatt der ersten Ausgabe der „Pharmaceutischen Rundschau“. Januar 1883.

scher Zeitschriften in den USA auf 770 verschiedene Publikationen, womit das Deutsche neben dem Englischen die am häufigsten verwendete Sprache darstellte. So groß jedoch der Einfluß des deutschen Bevölkerungsteils auch gewesen sein mag – die weit verbreitete Meinung, daß sich bei einer Abstimmung über die Landessprache das Englische angeblich mit nur einer Stimme

Mehrheit gegenüber dem Deutschen behaupten konnte, entspricht nicht den historischen Tatsachen, sondern gehört zu den Legenden, die allerdings gerade in Deutschland oft und gerne erzählt werden (5). Vielmehr wurde zum Bedauern Hoffmanns und anderer gebildeter Einwanderer die deutsche Sprache häufig zu schnell vernachlässigt und nur unzureichend gepflegt. Anstrengungen zu deren Erhalt waren somit dringend geboten, denn nicht selten tauchten Wortverdrehungen und Anglizismen auf, die zum Teil bizarre Formen annahmen. Veränderungen wie z. B. von „Plantation“ zu „Plantasche“ mochten noch als erträglich gelten; wenn jedoch Begriffe wie „Bonds“ (Schuldverschreibungen) sich im deutschen Sprachgebrauch zu „Banden“ verwandelten und man gar Namen wie den des Gasthauses „Rising Sun“ als „Reisende Sonne“ eindeutschte, so war dies schlichtweg sinnentstellend, zeigt aber auch, wie schwierig es gewesen sein muß, entgegen den ständigen englischen Spracheinflüssen eine korrekte Ausdrucksweise zu bewahren (6).

Unter den vielen deutschsprachigen Publikationen in den USA gab es allem Anschein nach nur drei pharmazeutische Zeitschriften: Außer Hoffmanns „Pharmaceutischer Rundschau“ die fachlich sehr gute, aber nur 1875 für knapp ein Jahr existierende „Deutsch-Amerikanische Pharmaceutische Zeitung“ in Illinois und die „Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung“ in New York, die im Gegensatz zur „Rundschau“ häufig Nachrichten aus dem „New Yorker Apotheker-Verein“ und anderen Standesorganen enthielt.

Neben dem Ziel, in einem eigenen Blatt um die Erhaltung der deutschen Sprache zu kämpfen, wollte Hoffmann mit der „Rundschau“ auch ein journalistisches Bindeglied zwischen Deutschland und Amerika schaffen, gleichsam eine gedankliche Brücke zwischen den Kontinenten, um dadurch das beiderseitige Verständnis zu verbessern. Galt es doch, der Überheblichkeit und den Vorurteilen, die so mancher deutsche Kollege gegenüber Amerikanern zeigte, entgegenzuwirken, andererseits seinen Freunden in der neuen Heimat die Errungenschaften und Vorzüge der deutschen Ausbildung als Beispiel und Ansporn vor Augen zu halten. Demzufolge stellte Hoffmann sowohl die Schwierigkeiten und Probleme als auch die jeweiligen Vorzüge der unterschiedlichen Systeme in seinen Artikeln immer wieder vergleichend gegenüber, um so die Entwicklungen hier wie dort dahingehend zu beeinflussen, daß beide – voneinander lernend – die Fehler

des jeweils anderen vermieden. Zu diesem Zweck und in Anbetracht seines ausgeprägten literarischen Talents hat sich daher die Gründung eines eigenen Journals geradezu angeboten.

Apothekerausbildung im Spiegel der „Rundschau“

Zu den Hauptthemen, die Hoffmann am Herzen lagen, gehörte vor allem die Ausbildung des pharmazeutischen Nachwuchses in den USA. Da er aus eigener Erfahrung den langjährigen und schwierigen Weg bis zum erfolgreichen deutschen Apothekerexamen kannte, mußte er mit Besorgnis feststellen, in welch krassem Gegensatz dazu die amerikanischen Verhältnisse standen. Eine Lehre, wie sie in Deutschland üblich war, gab es praktisch nicht. Die jungen Leute gelangten meist nur als „Arbeitsburschen ins Geschäft“ und wollten auf möglichst kurzem und leichtem Weg „clerk“, also Gehilfe, werden. Jeder, der drei bis vier Jahre in einer Apotheke gearbeitet und währenddessen noch zwei Winterkurse an einer „Pharmacy School“ besucht hatte, konnte nach einer einzigen schriftlichen Prüfung den Titel „Graduate of pharmacy“ führen. Darüber hinaus beklagte Hoffmann, daß viele der angehenden Pharmazeuten nicht nur ohne praktische Lehre, sondern auch mit völlig ungenügenden Schulkenntnissen die Fachkurse belegten; und dies in der irrigen Meinung, dadurch alle Mängel ausgleichen und das erwünschte Diplom ohne jegliche Vorbildung erlangen zu können. So bestand die beklagenswerte Situation, daß nur allzu oft junge Menschen die pharmazeutischen Schulen besuchten, die nur dürftig lesen, unzureichend schreiben und kaum rechnen konnten, weshalb ihnen zwangsläufig das nötige Verständnis für den dort erteilten Unterricht fehlte. Trotzdem gelangten viele von ihnen zum Abschluß, was Hoffmann zu Recht mit dem Vorwurf quittierte, daß man aus ungenügend oder gar völlig unvorbereiteten „Ignoranten“ vollberechtigte Apotheker machte (7). Der Mangel einer fundierten theoretischen und praktischen Ausbildung trat auch immer wieder in den – teilweise haarsträubenden – Antworten der Prüflinge zutage, was um so schwerer wiegt, als diese Kandidaten bereits auf eine mehrjährige Apothekenpraxis zurückblicken konnten.

Prüfungsfragen für angehende Apotheker, Massachusetts 1893

Frage	Antwort
Was bedeutet NaBr?	Nebraska oder New Brunswick.
Was bedeutet pro re nata?	Bar zu bezahlen (Cash on delivery).
Woraus wird Weinsteinsäure gewonnen?	Aus dem Hühnermagen.
Wovon wird Milchsäure gewonnen?	Von Zuckerrohr.
Was ist ein Gummi?	Eine wäßrige Lösung von fetten Substanzen.
Wo kommt Campher her?	Aus der Erde.
Wieviel Alkohol enthält weißer Wein?	94 Prozent.
Welcher Unterschied besteht zwischen Natriumcarbonat und -bicarbonat?	Das eine ist reiner als das andere.
Wie wird Opium gewonnen?	Von den Beeren des Opiumbaumes.
Was ist Secale Cornutum?	Schierling.
Aus: Pharmaceutische Rundschau 1893, S. 274.	

New Yorker Apothekenalltag um 1890

Die Problematik der uneingeschränkten Niederlassungsfreiheit und die damit verbundenen Schwierigkeiten für den Apothekerstand in den USA spiegeln sich ebenfalls in einer Anzahl von Artikeln und Kommentaren der „Rundschau“ wider. Demnach herrschte bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein oftmals rücksichtsloser Preiskampf zwischen den konkurrierenden Apotheken. Die damit einhergehende Ausweitung des Warensortiments bewirkte mehr und mehr eine Verschiebung der ursprünglichen Aufgaben, so daß es Apotheker gab, die mit „Prescriptions — a specialty“ werben konnten, während andere — und das nicht selten — Schilder mit Zusätzen wie „Cigars, Pure Wine and Liquors“ oder „The only place in the city to get pure liquors“ anbringen ließen, woraufhin sich langsam das Synonym „Pharmaceutical Saloon“ einbürgerte (8). Wieder andere betrieben neben ihrer Apotheke eine ärztliche Praxis; den „Medicinalladen“ verwalteten dann Gehilfen des Besitzers, der in einem angrenzenden Raum sein „office“ hatte und die Rezepte natürlich in die eigene Apotheke schickte (9).

Vorschläge seitens bestimmter amerikanischer Fachblätter, zur Förderung

des Umsatzes das äußere Bild der Apotheke durch kostbare Marmorwände und wertvolles Mobiliar aufzupolieren (Abb. 5), sah Hoffmann eher als Schritt in die falsche Richtung, die allerdings nicht wenige bereits eingeschlagen hatten. Denn mit Hilfe von derartigem Prunk und Flitter konnte man seiner Ansicht nach kein solides Apothekenwesen, wie er es aus Deutschland kannte, begründen. Als ebenso ungeeignet — wenngleich bezeichnend für die damalige Situation — bewertete er Ratschläge, die allen Ernstes dem Drug-store-Besitzer den Handel mit Lampen, Glaswaren, Noten, musikalischen Instrumenten, Bildern und Bilderrahmen, Schmuck und Silbersachen, aber auch Lebens- und Feuerversicherungen oder auch die Einrichtung lokaler „Dampfschiff- und Zeitungsagenturen“ (10) als besonders sinnvolle, zusätzliche Einnahmequelle empfahlen.

Allerdings sah Hoffmann auch, daß sich die Pharmazie nicht nur in den Vereinigten Staaten im Umbruch befand und grundsätzlichen Veränderungen ausgesetzt war. Denn selbst in den „älteren Culturländern“ Europas blieben Zukunft und Ansehen des Apothekerberufes nicht ungefährdet (11). Ermöglichten doch die industrielle Fertigung und die Produktion von Arzneimitteln im großen Maßstab nunmehr eine leichtere Dispensierung, ohne die früher üblichen Anforderungen an das Geschick und die praktischen Fertigkeiten des Apothekers zu stellen. Zu-

dem zeichnete sich auch im Deutschen Reich ein immer stärker werdender Konkurrenzdruck ab — zwar nicht aufgrund allgemeiner Niederlassungsfreiheit, sondern durch das Aufkommen der Detail-Drogisten, die sich mittlerweile in hartem Kampf mit den privilegierten Apotheken befanden. Während Hoffmann einerseits die totale Niederlassungsfreiheit in den USA als zu weitgehend empfand, sah er andererseits auch die Probleme des in Deutschland herrschenden Zulassungssystems, nach dem der Erwerb einer Apotheke nur unter Aufwand beträchtlicher Geldmengen möglich und deshalb zumeist mit hohen Schulden und Belastungen verbunden war; junge, weniger begüterte Pharmazeuten hatten so kaum eine Chance, an ein Apothekenprivileg zu kommen. Hoffmann schwebte daher eine Gewerbefreiheit in Verbindung mit gesetzlich genau definierten Anforderungen an die Qualifikation des sich etablierenden Pharmazeuten vor, damit nicht — wie in den USA — jeder, ob Apotheker oder nicht, einen Apothekenbetrieb eröffnen konnte.

Ärzte, Apotheker und Vertreter — schon um 1892 ein Problem

Die zunehmende Verbreitung verkaufsfertiger Präparate hatte im übrigen bereits damals Begleiterscheinungen mit sich gebracht, die den heutigen Apothekern nur allzu vertraut sind. So beklagte sich in einem 1892 veröffentlichten Beitrag der „Rundschau“ ein Jacob Redsecker aus Pennsylvania darüber, daß immer mehr Arzneimittelfabrikanten die Ärzte hofierten, sie zum Essen einluden und neben Arzneiprüben auch mit Geschenken wie Federmessern, Kalendern und Bildern bedachten; ferner bot man ihnen — da sie doch kaum Zeit zum Lesen voluminöser Bücher fanden — ein handliches Taschenbuch an, das angeblich alles enthielt, was man zum Diagnostizieren und Therapieren benötigte, und in dem natürlich die „Kardinalmittel“ des Fabrikanten nicht vergessen waren. Zusätzlich schickten viele Hersteller gewandte Handelsreisende zu den Ärzten, die ihre Produkte anpriesen und nach gewonnenem Interesse die Zusicherung erwirkten, entsprechend zu verordnen. Anschließend besuchten diese Vertreter die ortsansässigen Apotheker, um ihnen — oftmals durch einige Zeilen verschiedener Ärzte unterstützt — mitzuteilen, daß man in Zukunft diese Mit-

Preisgestaltung in New York um 1884

Mit folgenden Argumenten sprach sich die „Rundschau“ gegen eine einheitliche Arzneimittelpreisskala aus:

„New York ist ein Complex von Stadttheilen sehr ungleicher Art in Bezug auf den Wohlstand, die Bedürfnisse und Anforderungen ihrer Bewohner, ebenso wie auf die Preiswerthe von Ladenmiethe, Betriebskosten und Lebensbedürfnissen. Diese Faktoren lassen daher im Handel und Wandel und den Preis- und Verkaufswerthen vieler Handelswaren keinen durchaus einheitlichen Massstab[!] zu. Die weniger wohlhabende Klasse kann und will für viele Artikel, selbst für Nahrungs-, Genuss- und Arzneimittel, nicht die Preise zahlen, welche wohlhabende Klassen mit oder ohne Rücksicht auf Qualität dafür auszugeben im Stande sind und ausgeben. Der tüchtige Geschäftsmann kann daher nicht immer und von jedem Kunden für dieselben Artikel genau die gleichen Preise erzielen und muss *nolens volens* seinen Geschäftsinteressen und den Anforderungen und den Mitteln seiner Kunden gerecht zu werden suchen, und sich überdem auf dem rein mercantilen Gebiete den Conjunctionen und – der Concurrenz des freien Handels fügen.“

Aus: Pharmaceutische Rundschau (1884), S. 50.

Hoffmanns nicht selten beißende Kritik traf auch die seiner Ansicht nach mangelhafte Qualifikation der amerikanischen Ärzte:

„Die sich vielfach aus den Klassen arbeitsscheuer Personen und Streber oder erfolgloser Handwerker und Gewerbetreibender rekrutierenden Zöglinge, welche nach kurzer Zeit als vollberechtigte Aerzte aus solchen [schlechten] Schulen hervorgehen, betreiben den ärztlichen Beruf in der ihrem Naturell entsprechenden Weise lediglich als Geschäft... [Außerdem] fehlt der Mehrzahl solcher legitimen Pfscher meistens auch der Trieb und der intellektuelle Fond, durch Selbststudium und durch die in der Praxis gewinnbare Erfahrung sich aus der Empirie allmählich zu leidlichem Wissen und Können emporzubilden.“

Aus: Pharmaceutische Rundschau (1888), S. 126.

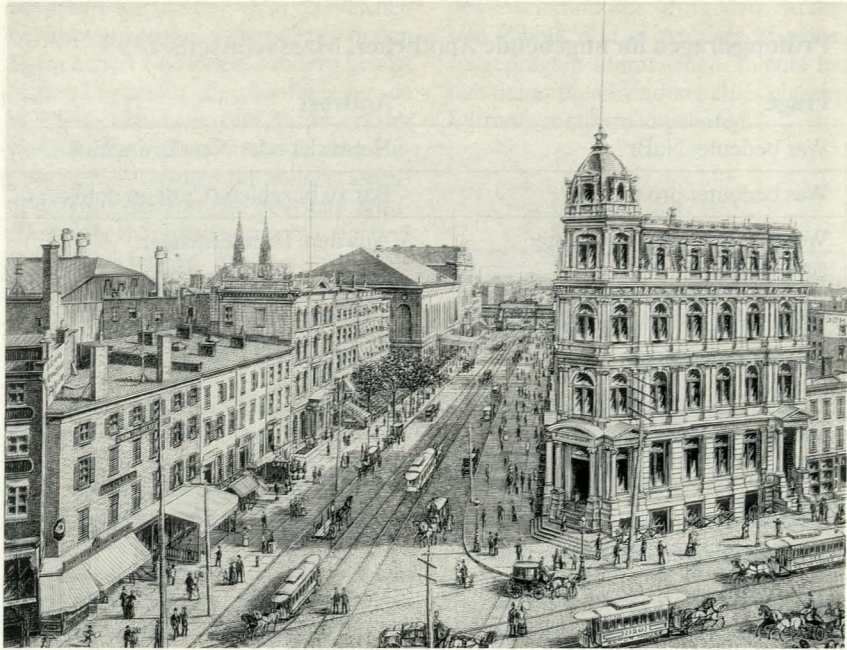


Abb. 4: New York um 1879; 14th Street, ein stark von deutschen Einwanderern geprägtes Stadtviertel: Vorne rechts die „Deutsche Sparbank“, schräg gegenüber die Firma „Steinway & Sons“.

tel zu verschreiben gedenke und eine entsprechende Bevorratung erwünscht sei. Die Apotheker tätigten demgemäß ihre Bestellung, und für kurze Zeit folgte vielleicht auch eine diesbezügliche Nachfrage – doch nur so lange, bis ein anderer Agent einer anderen Firma mit ähnlichen oder gar identischen Präparaten erschien und sich die Prozedur wiederholte (12). Der Apotheker sah sich infolgedessen alsbald einer Fülle nur zeitweise verordneter Arzneimittel gegenüber – ein Klagelied, das um so

bedenklicher stimmt, als dieser mittlerweile 100 Jahre alte Artikel nichts an Aktualität eingebüßt hat.

Nicht zuletzt aufgrund solch kritischer Beiträge, vor allem aber der gewandten und oftmals spitzen Feder des Herausgebers selbst entwickelte sich die „Rundschau“ zu einem der besten pharmazeutischen Publikationsorgane Amerikas. Die hohe fachliche Kompetenz und die ehrliche Überzeugung, die Hoffmanns Artikel erkennen lassen, in Verbindung mit zahlreichen wissen-



Abb. 5: Besonders prunkvolle New Yorker Apotheke: der „Helmbold's Drugstore“ am Broadway; etwa 1875.



Abb. 6: Friedrich Hoffmann mit Ehefrau Marie und Sohn Otto; etwa 1885.

schaftlichen Originalarbeiten versierter Kollegen des In- und Auslandes verhalfen dem häufig gegen den herrschenden Strom der Meinungen anstrebenden Journal rasch zu Ansehen und Autorität. Dreizehn Jahre lang leitete Hoffmann seine „Rundschau“, für die er selbst mehr als 400 Beiträge verfaßte, bis er sie 1895 an den Amerikaner Edward Kremers verkaufte. Formale Qualität und wissenschaftlicher Anspruch wurden von Kremers beibehalten und fortgeführt, jedoch war das Interesse an deutschsprachigem Schrifttum entgegen Hoffmanns ursprünglichen Erwartungen zurückgegangen, so daß die „Rundschau“ von 1896 bis zu ihrer endgültigen Einstellung 1908 als „Pharmaceutical Review“ in Englisch erschien.

Wieder in Deutschland

Hoffmann kehrte 1896 mit seiner Familie (Abb. 6) nach Deutschland zurück, um sich in seiner alten Heimat zur

Ruhe zu setzen. Dieser Schritt erwies sich jedoch als unglückliche Entscheidung, da es ihm nicht gelang, sich in der ihm fremd gewordenen Umgebung wieder einzuleben. So blieb er der amerikanischen Pharmazie weiterhin im Geist verbunden und schrieb von Deutschland aus noch zahlreiche Artikel für die Fachpresse in den USA. Als seine letzte herausragende Buchveröffentlichung ist das zusammen mit Ernst Gildemeister verfaßte Werk „Die Ätherischen Öle“ zu nennen, das erstmals 1899 erschien und ein Jahr später auch ins Englische übersetzt wurde.

Als Friedrich Hoffmann am 30. November 1904 in Berlin starb, endete das Leben eines Mannes, der mit einer großen Fülle von Publikationen, zahlreichen Vorträgen und Appellen immer wieder für die Belange und Ideale seines Berufes eingetreten war. Diesen unermüdlichen Einsatz im Interesse der amerikanischen Pharmazie spiegelt vor allem die von ihm begründete „Pharmaceutische Rundschau“ wider, mit der er sich zweifellos ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Literatur und Anmerkungen:

- (1) Kügler, Dietmar: Die Deutschen in Amerika. Stuttgart 1983, S. 194f., 240 und 265–269.
- (2) Cowen, David L.: The Nineteenth Century German Immigrant and American Pharmacy. In: Peter Dilg (Hrsg.): Perspektiven der Pharmaziegeschichte. Festschrift für Rudolf Schmitz zum 65. Geburtstag. Graz 1983. S. 13–28. – Vgl. zu diesem Thema auch die zahlreichen Untersuchungen von Armin Wankmüller, wie z. B. German-American Links in 19th-Century Pharmacy. In: Pharmacy in History 27 (1985) 162–165.
- (3) Hickel, Erika: Hoffman[n], Frederick. In: Deutsche Apotheker-Biographie. Hrsg. von Wolfgang-Hagen Hein und Holm-Dietmar Schwarz. Bd. 1. Stuttgart 1975 (Veröff. Int. Ges. Gesch. Pharmazie, NF, Bd. 43), S. 281f.
- (4) National Archives and Records Administration New York City. Equity Docket, Vol. 2, United States Circuit Court. Eintrag Nr. 334.
- (5) Eichhoff, Jürgen: The German Language in America. In: America and the Germans. Hrsg. von Frank Trommler und Joseph McVeigh. Vol. 1. Philadelphia 1985, S. 225f.
- (6) Das Buch der Deutschen in Amerika. Hrsg. vom Deutsch-Amerikanischen National-Bund. Philadelphia 1909, S. 481.
- (7) Pharmaceutische Rundschau (1883) 256–259.
- (8) Pharmaceutische Rundschau (1885) 49.
- (9) Hoffmann, Friedrich: Pharmaceutische Briefe aus America, III. In: Pharmaceutische Zeitung 13 (1868) 437.
- (10) Pharmaceutische Rundschau (1885) 49f.
- (11) Pharmaceutische Rundschau (1885) 48.
- (12) Pharmaceutische Rundschau (1892) 230f.

Quellenhinweise:

Abb. 1: Archiv der Kremers Reference Files, School of Pharmacy, Univ. of Wisconsin (USA).
Abb. 2 und 4: New York Historical Society N. Y. C.
Abb. 5: Frederick S. Lightfoot Collection, New York, N. Y.
Abb. 6: Archiv der Library of the Philadelphia College of Pharmacy and Sciences, USA.

Anschrift der Verfasser:

Prof. Dr. Peter Dilg,
Apothekerin Sabine Knoll Schütze
Institut für Geschichte der Pharmazie
der Philipps-Universität Marburg
Roter Graben 10
3550 Marburg

Johann Bartholomäus Trommsdorff

Zur Bedeutung des Erfurter Universitätsprofessors für die Entwicklung von Chemie und Pharmazie im Europa des beginnenden 19. Jahrhunderts

Von Wolfgang Götz, Reinheim*

Anlaß zur vorliegenden Untersuchung waren zum einen das 600jährige Jubiläum der Eröffnung der Erfurter Universität 1392 in Verbindung mit der 1250-Jahr-Feier der Stadt Erfurt, vor allem aber das Wiederausammenwachsen Europas nach dem Ende des kalten Krieges. Vor diesem Hintergrund soll die Frage diskutiert werden, wieweit sich bei Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837), dessen Lebenswerk (1) in den rund 150 Jahren nach seinem Tod immer wieder vor allem von deutschen Chemie- und Pharmaziehistorikern untersucht wurde, eine über die damaligen deutschen Grenzen hinausgehende, nach heutigen Maßstäben europäische Wirksamkeit (2) belegen läßt.

Drei Teilbereiche wurden für die Untersuchung ausgewählt: Trommsdorffs „Journal der Pharmacie“, sein „chemisch-physikalisches und pharmaceutisches Institut“ sowie seine Korrespondenz, wobei für letztere derzeit nur grundsätzliche Aussagen möglich sind (siehe dazu unten). — Die Begründung für seinen Entschluß, das „Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker“ herauszugeben, hat Trommsdorff selbst in dem autobiographischen Text „Aus meinem Leben“ (3) so formuliert: „Wie ist es aber nur anzufangen die Pharmacie von den Fesseln zu befreien, die sie niederdrücken, wie ist sie aus dem Stande eines empirischen Handwerks zur wissenschaftlichen Kunst zu erheben?“ Er gab sich — nach sehr selbstkritischer Prüfung — die Antwort: „Ich entschloß mich daher zuerst für die Pharmacie ein eigenes Journal herauszugeben, das vorzugsweise dazu dienen sollte, einen wissenschaftlichen Geist unter den Pharmaceuten zu erwecken, ihre Bildung zu befördern, den [!] Schlendrian entgegen zu wirken, und den Einfluß der Pharmacie auf das Wohl der Menschheit zu documentieren. In dieser Zeitschrift sollte[n] alle wichtige[n] Angelegenheiten des Fachs besprochen und berathen werden, auch sollten jüngere u[nd] ältere Pharmaceuten hier Gelegenheit finden, ihre Erfahrungen bekannt zu machen, und nützliche Entdeckungen weiter zu verbreiten.“

Das Journal fand trotz der Kriegswirren und wirtschaftlichen Probleme des ausgehenden 18. Jahrhunderts

schnell weite Verbreitung in Europa (Abb. 1). Aufgrund von Subskribentenlisten, aber auch aus Zitaten läßt sich belegen, daß es in Frankreich, England, Rußland, Italien und Skandinavien verbreitet war. Umgekehrt begann Trommsdorff schon 1798 damit, Ergebnisse französischer Wissenschaftler in Übersetzung den deutschen Ärzten, Chemikern und Apothekern zugänglich zu machen. Bevorzugte Quellen waren die „Annales de chimie“ und das „Journal de la Société des pharmaciens de Paris“.

Übersetzungen aus dem Englischen und Italienischen folgten wenig später, wobei Trommsdorff sich hier auch die Fähigkeiten von Pensionären zunutze machte. Das Journal, das rund 40 Jahre — von 1793 bis 1834 — als eigenständiges (4) Publikationsorgan Bestand hatte, erfüllte damit die Funktion eines europäischen Diskussionsforums (5).

Als ein (6) Beleg für diese Feststellung wird nachstehend die Wechselbeziehung zwischen In- und Ausland am Beispiel der Behandlung der Alkaloide, und zwar speziell der Opium-Alkaloide, diskutiert. — Mit an vorderster Stelle steht dabei natürlich die Morphin-Entdeckung. 1804 sandte Friedrich Wilhelm Adam Sertürner (1783 bis 1841) seine Untersuchungsergebnisse an Trommsdorff. Dieser veröffentlichte die Arbeit sofort (7) unter dem Titel: „Darstellung der reinen Mohnsäure (Opiumsäure) nebst einer chemischen Untersuchung des Opiums“ [TJP 14 (1805) 1:47ff.]. In der Folgezeit wurden weitere Opium-Alkaloide beschrieben. Die Anzahl der einschlägigen Mitteilungen im Journal dokumentiert die Intensität, mit der zwischen 1790 und 1830 die Phytochemie fortentwickelt wurde.

Daran hatte gerade bei den Opium-Alkaloiden der Trommsdorff-Schüler Heinrich Emanuel Merck (1794 bis 1855) ganz wesentlichen Anteil. Er besuchte Trommsdorffs Institut zwei Jahre, von 1810 bis 1812. Danach blieben Lehrer und Schüler in intensivem Briefwechsel (8). 1829, zwei Jahre nachdem Merck in Darmstadt die Alkaloidherstellung in großem Maßstab aufgenommen hatte, bat Trommsdorff ihn um einen Beitrag für das Journal. Am 26. Januar 1830 wurde die Bitte erfüllt. In dem Begleitschreiben (9) zum Manuskript bemerkte der Verfasser: „... empfangen Sie beyliegend die versprochene Abhandlung über mehrere vegetabilische Grundlagen um dießelbe, wenn Sie sie deßen würdig finden, in Ihrem Journal abdrucken zu laßen.“ Mercks umfangreiche Arbeit erschien noch im gleichen Jahr im Journal unter dem Titel „Beitrag zur näheren chemischen Kenntniß mehrerer der vorzüglichsten vegetabilischen Basen“ (10).

Eine Übersetzung seines Textes ins Französische reichte Merck als Lösung für eine Preisaufgabe ein, welche die „Société de Pharmacie“ in Paris zur Frage der besseren Charakterisierung der Alkaloide gestellt hatte. Im April 1830 teilte Pierre Jean Robiquet (1780–1840), damals Generalsekretär der Société, Heinrich Emanuel Merck mit, daß ihm für seine Arbeit eine Goldmedaille als Preis zuerkannt worden sei (11). Dieser Erfolg Mercks war auch ein Erfolg Trommsdorffs, denn die erste analytische Arbeit von H. E. Merck war 1811 im Journal erschienen, während seines Aufenthalts im Trommsdorffschen Institut! Neben Merck sind noch eine ganze Reihe prominenter Namen unter den mehr als 300 Pensionären aus ganz Europa (Abb. 2) zu finden, die von 1795 bis 1828 Trommsdorffs Institut (12) besuchten, z. B. J. A. Buchner (siehe unten) und Otto Unverdorben (1806–1873).

Neuer Ansatz für die Ausbildung in Naturwissenschaften ...

Das für die Zeitgenossen Revolutionäre an Trommsdorffs Ausbildungskonzept war die — gerade in den Veröffentlichungen seiner Schüler sichtbar werdende — von ihm praktizierte Verbindung von Theorie und Praxis. Er selbst formulierte in dem bereits zitierten Text „Aus meinem Leben“ den Ansatz für das Institut wie folgt: „Noch nützlicher aber glaubte ich zu werden und einem

* Der Text basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser am 24. Juni 1992 in Erfurt im Rahmen der Geschichtswissenschaftlichen Konferenz anläßlich der 1250-Jahr-Feier der Stadt im Arbeitskreis 8 (Stadt und Universität; Vorsitz Prof. Dr. S. Lorenz, Tübingen) hielt.

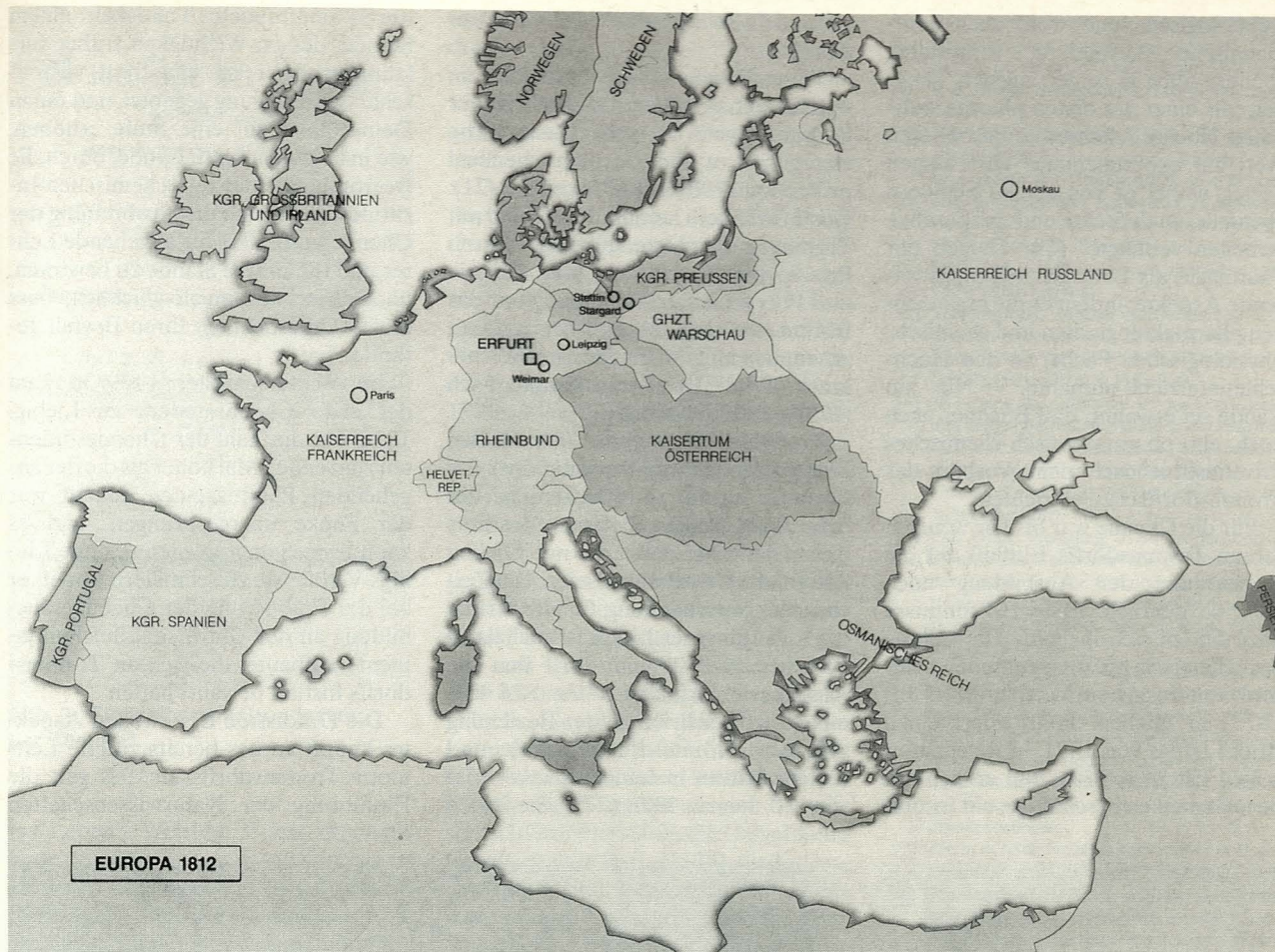


Abb. 1: Das Vertriebsgebiet von Trommsdorffs „Journal der Pharmacie“ umfaßte praktisch ganz Europa.

Bedürfnisse abhelfen zu können durch Gründung einer eigenthümlichen Anstalt zur Bildung wissenschaftlicher Pharmaceuten. Als ich nun reiflich über den Plan nachdachte, fand ich bald, daß sich derselbe erweitern ließ, und daß hier außer der Bildung guter Pharmaceuten auch die Vorbereitung junger Männer auf das Studium der Arzneikunde berücksichtigt werden könnte; ja, daß eine solche Anstalt selbst eine Vorschule für diejenigen werden könne, welche sich zu Geschäftsleuten, Künstlern, Fabrikanten, oder überhaupt zu Gewerbetreibenden bilden wollten. Mit einem Worte: es galt die Einführung der Naturwissenschaften ins Leben“ (13). Der erste Pensionär kam 1795 aus Mainz. In den Folgejahren nahmen Pensionäre aus vielen (14) in- und ausländischen Städten an Trommsdorffs Kursen teil, z. B. aus Breslau, Linz a. Rh., Hamburg, Berlin, Heidelberg, Riga, Elbing, Rostock, aus Bergen in Norwegen, Bern, Zürich, Basel und Chur in der Schweiz, dem schottischen Edinburgh, aus St. Petersburg, Budapest, Warschau sowie aus Abo in Finnland.

Bis zur Schließung der Erfurter Universität 1816 dauerte die Diskussion zwischen Trommsdorff und den Vertretern der Hierana, inwieweit die Pensionäre auch als akademische Bürger (15) gelten könnten. 1823 stellte das Ministerium für geistliche und Medizinal-Angelegenheiten in Berlin den Besuch der Kurse bei Trommsdorff der Ausbildung an einer Universität gleich.

... und die Auswirkungen auf Pharmazie und Chemie

Trommsdorffs neuer Ausbildungsansatz beeinflusste die Chemie ebenso wie die Pharmazie nachhaltig in zweierlei Hinsicht. Der erste Aspekt ist die Gestaltung der universitären Ausbildung in beiden Berufen. Für die Pharmazie kann hier exemplarisch das Lebenswerk von Johann Andreas Buchner (1783–1852) (16) stehen. Er besuchte nach Abschluß seiner eigentlichen Apothekerausbildung von 1805 bis 1806 Trommsdorffs Institut. 1807 er-

warb er noch an der Erfurter Universität den Grad eines Doktors der Philosophie und den Titel eines „Magisters der freien Künste“. In seine Heimatstadt München zurückgekehrt, trat er in die Krankenhauspapothek ein, zu deren Oberapotheker er 1813 ernannt wurde.

1818 konnte er seinem ehemaligen Lehrer und inzwischen treuen Freund Trommsdorff schreiben: „Zur Neuigkeit kann ich melden, daß ich jetzt zum Professor der Pharmacie etc. an der Universität zu Landshut ernannt bin ...“ (17). Dieser begrüßte die ehrenvolle Berufung seines Schülers in einer Mitteilung im „Journal“ mit den Worten: „Es ist sehr erfreulich, daß die baierische Regierung es versteht, talentvollen Männern einen Wirkungskreis anzuweisen, wo sie großen Nutzen stiften können“ (18).

Wie sehr die Zeit in Trommsdorffs Institut Buchner beeindruckt und geprägt hat, wird daran deutlich, daß er nicht nur 1824, also rund 20 Jahre später, im „Repertorium der Pharmacie“ ausführlich den vorbildlichen Unterricht schilderte, der den Pensionären eine breitgefächerte wissenschaftliche,

technologische und wohl auch kaufmännische Ausbildung vermittelte, sondern auch in seiner eigenen Tätigkeit „als einer der ersten pharmazeutischen Hochschullehrer ... besonderen Wert auf experimentelle Vorlesungen [legte], wobei er von seinen Schülern ebenfalls analytische und präparative Arbeiten verlangte“ (19). Er gab der Pharmazie als Lehrfach richtungsweisende Aspekte, indem er die ergänzenden pharmakologischen und chemisch-physiologischen Fächer in den Hochschulunterricht aufnahm. – Nur am Rande sei erwähnt, daß Buchner auch noch ein pharmazeutisch-chemisches Privatinstitut nach dem Vorbild des Trommsdorffschen einrichtete.

Für die Chemie war bis vor wenigen Jahren Trommsdorffs Einfluß auf die Entwicklung der Ausbildung noch nicht so deutlich. Erste Erkenntnisse dazu finden sich in Pohls Darstellung des „chemisch-pharmazeutischen Instituts“ von Justus von Liebig (1803 bis 1873) in Gießen. Pohl zitiert einen Brief Liebig's von 1821, in welchem er seinen Eltern schrieb, daß er sich mit dem Gedanken beschäftigte, ein Institut

gleich dem Trommsdorffschen zu gründen (20).

Wesentlicher ist die Dissertation, welche wenig später der Amerikaner Bernard Gustin zu dem Thema „The emergence of the German chemical profession 1790 til 1867“ vorlegte (21). Gustin arbeitete heraus, daß Liebig mit Trommsdorffs Unterstützung dessen Prinzip der Verbindung von Theorie und Praxis für die Ausbildung auf das Institut übertrug, das er Ostern 1826, zusammen mit den Professoren Wernekinck (1798–1835) und Umpfenbach (1798–1862) eröffnete.

Trommsdorff äußerte sich in den Folgejahren mehrmals positiv über das Gießener Institut, so 1828, als er bei der Schließung seines Erfurter Instituts darauf hinwies, daß z. B. mit Gießen Alternativen entstanden seien. Ein Zeichen der Anerkennung für die Arbeit des soviel jüngeren Liebig ist auch darin zu sehen, daß Trommsdorff ihm die Ausgabe des „Almanach“ für 1828 widmete. Liebig schrieb zu der Beziehung zwischen Trommsdorffs Arbeit und seinem Institut in seinem Dankesbrief vom 20. Januar 1828 (22): „Sie haben

durch unermüdete Thätigkeit einem Stande, dessen Wichtigkeit früher verkannt worden ist, eine rein wissenschaftliche Bildung gegeben, und ihn in Deutschland auf eine Stufe erhoben, wie in keinem andern Lande, durch die Begründung eines rein chemischen Institutes, suchte ich die Ausbreitung der Chemie besonders für angehende Lehrer und für andere Stände zu bewirken, und ich schätze mich glücklich, dass dieses Unternehmen Ihren Beyfall gefunden hat.“

Im Wintersemester 1829/30 kam der erste Chemiestudent zu Liebig, 1838 war die Zahl der Chemiestudenten zum ersten Mal höher als die der angehenden Pharmazeuten. Damit war der Funke übersprungen, und es kann festgehalten werden – ohne Liebig's Verdienste zu schmälern –, daß er bei der Etablierung der Chemikerausbildung an der Universität auf Fundamente aufbaute, die sich an Trommsdorffs Institut bewährt hatten.

Die Diskussion des zweiten Aspektes knüpft an das bereits zitierte Leitmotiv Trommsdorffs an: „Es galt die Einführung der Naturwissenschaften

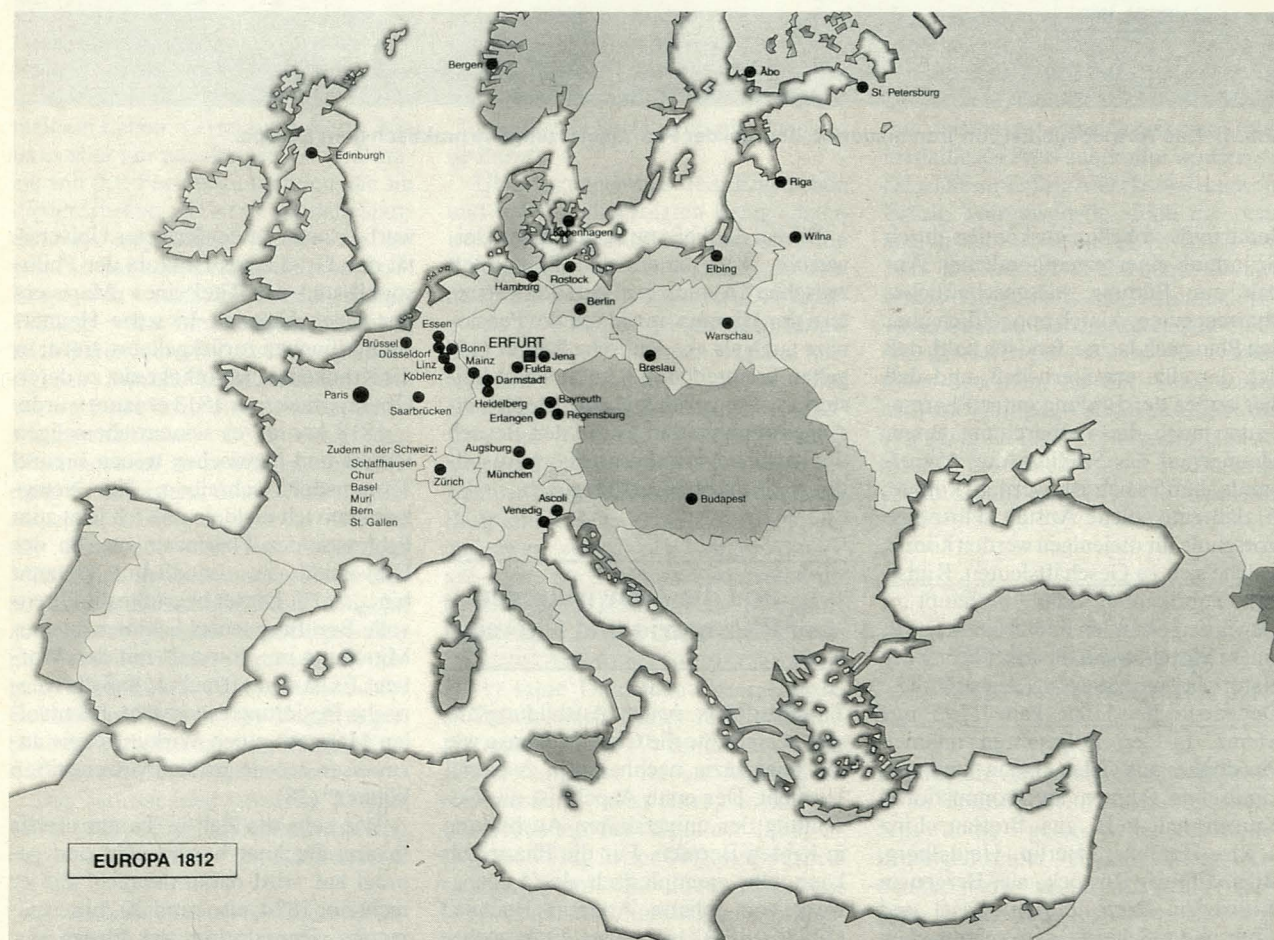


Abb. 2: Die kartographische Verbindung der Herkunftsorte von Trommsdorffs Schülern mit den Städten mit wissenschaftlichen Gesellschaften, in denen er Mitglied war, zeigt die Dichte des damaligen wissenschaftlichen Kommunikationsnetzes in Chemie und Pharmazie in Europa.

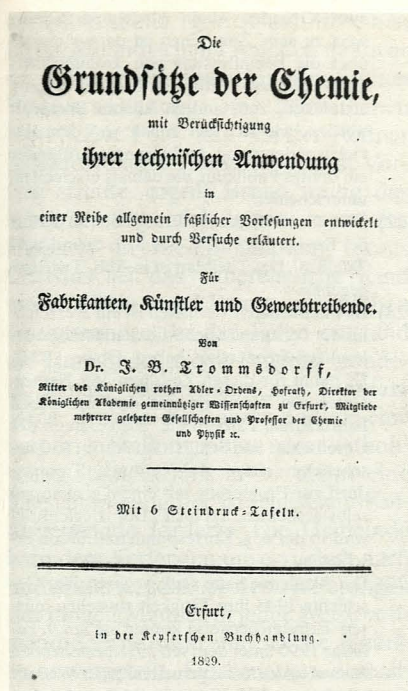


Abb. 3: Titelseite der „Grundsätze der Chemie“.

ins Leben.“ Welchen Erfolg er damit hatte zeigt die Tatsache, daß von seinen über 300 Zöglingen mehr als die Hälfte Berufe außerhalb der Pharmazie ergriffen. So wurden z. B. 26 Studenten Mediziner, 25 eröffneten chemische Fabriken, fünf betrieben Kunst- und Schönfärberei und weitere fünf sind später als Kaufleute nachzuweisen, um nur die wichtigsten Berufsgruppen zu nennen (23).

Trommsdorff wirkte aber nicht nur indirekt über seine Schüler in diese Richtung. In Gutachten (24) – sowohl für Privatleute als auch für öffentliche Stellen –, ebenso aus vielen seiner Veröffentlichungen (25) läßt sich dieser Ansatz belegen. Der Bogen spannt sich dabei von der „Monatsschrift zur Aufklärung für den Bürger und Landmann“ bis zu seinen „Grundsätzen der Chemie“.

Der „Monatsschrift“ (26), deren erstes Exemplar 1796 herauskam, war aufgrund der Zeitumstände nur eine kurze Lebensdauer beschieden. Nach einem knappen Jahr reichte die Anzahl der Subskribenten nicht mehr aus, um die Publikation weiter zu finanzieren.

Um so erfolgreicher waren die rund 30 Jahre später veröffentlichten „Grundsätze der Chemie, mit Berücksichtigung ihrer technischen Anwendung in einer Reihe allgemein faßlicher Vorlesungen entwickelt und durch Versuche erläutert. Für Fabrikanten, Künstler und Gewerbetreibende“ (27). Das 618 Seiten starke Werk – die letzte

bedeutende Veröffentlichung Trommsdorffs – basierte auf den Kursen, die er ab 1828 mit großer Resonanz beim breiten Publikum (28) für den neu gegründeten Erfurter Gewerbeverein hielt.

Der „Verein zur Förderung der Gewerbe in Erfurt“ war eine Gründung, die aus dem Gedankengut und Mitgliederkreis der Erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaften (29) hervorging. – Diese Akademie war 1792 die erste wissenschaftliche Institution, die Trommsdorff als Mitglied aufnahm. 1828, als er Mitglied im Gründungsvorstand des Gewerbevereins wurde, waren es inzwischen 42; fünf weitere sollten noch folgen.

Die Verknüpfung der Kommunikationslinien zwischen diesen 48 Vereinigungen ergibt ein dichtes Netz wissenschaftlicher Zusammenarbeit, wissenschaftlichen Austausches in Europa, das weit über die Pharmazie hinausgriff. Es umfaßte z. B. die Jenaer Physikalische Gesellschaft [1793] (30), die Leopoldina [1795], die Königlich Dänische Gesellschaft der Wissenschaften [1796], die Naturforschende Gesellschaft in Zürich [1800], die Galvanische Gesellschaft in Paris [1802], die Kaiserliche medizinisch-chirurgische Akademie in St. Petersburg [1810]. Den Schlußstein bildete die 1836 verliehene Ehrenmitgliedschaft im Physikalischen Verein zu Frankfurt.

Die hier dokumentierte geographische Spannweite macht verständlich, daß die Aufarbeitung von Trommsdorffs Mitwirkung in den einzelnen Gesellschaften, die auch sehr unterschiedlich war, bisher nur in Einzelfällen vorliegt, wie für die Erfurter Akademie in der Untersuchung von Kiefer und Abe (31). Es gibt aber nicht nur damit noch ein weites Feld zukünftiger Trommsdorff-Forschung. Gerade wenn diese sich des europäischen Hintergrundes seines Lebens und Wirkens in jeder Hinsicht – geistig, politisch, sozial, kulturell – bewußt bleibt und die Funde jeweils in diesen Kontext stellt, ist noch mit vielen interessanten Ergebnissen zu rechnen, die eine Bereicherung der Geistes- und Wissenschaftsgeschichte darstellen werden.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Vgl. hierzu Abe, Horst Rudolf: Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). In: Beiträge zur Geschichte der Univ. Erfurt H. 16 (1971/72) 1–50; Götz, Wolfgang: Leben und Werk von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837). Darstellung anhand bisher unveröffentlichten Archivmaterials. Würzburg 1977; Abe, H. R.: Johann

Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) – Ein biographischer Abriß zu seinem 150. Todestag. In: Veröff. d. Mus. f. Thür. Volkskde. u. d. Mus. f. Stadtgesch. Erfurt [Sonderheft] (1987), 6–27.

- (2) Die Untersuchung beschränkt sich auf den chemisch-pharmazeutischen Teil des Lebenswerkes von Trommsdorff, obwohl noch eine Reihe anderer Aspekte, z. B. seine sozialpolitischen Aktivitäten, unter gleicher Fragestellung zu überprüfen lohnend wäre. Dies muß jedoch weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.
- (3) Trommsdorff, Johann Bartholomäus: Aus meinem Leben. Eingel. u. komm. von Horst Rudolf Abe. In: Leopoldina, Reihe 3, 19 (1973), Halle 1975, S. 178–200.
- (4) 1834 ging das „Journal“ in den von Liebig und Geiger betreuten „Annalen der Pharmacie“ auf, deren Redaktion Trommsdorff gleichzeitig beitrug. Auf der Titelseite der „Annalen“ wurde es als Untertitel noch bis 1850 mitgeführt.
- (5) Vgl. Götz, Wolfgang: J. B. Trommsdorff's „Journal der Pharmacie“ und „Neues Journal der Pharmacie“. In: Colloque International. La presse pharmaceutique dans le monde de sa naissance à 1840. Ancy-le-Franc (1990) Vol. I, 113–126.
- (6) Die notwendige Detailanalyse der Journalinhalte bleibt sehr aufwendig, solange es keine komplette Auflistung der Autoren und der Inhalte gibt. Da diese als von Frau Gaumnitz erstellte Manuskripte im Archiv der Leopoldina vorhanden sind, bleibt es ein Desiderat der Wissenschaft, daß sie möglichst bald gedruckt vorliegen.
- (7) Die in der Sekundärliteratur immer noch gelegentlich anzutreffende Darstellung, daß Trommsdorff Sertürner nicht anerkannt und unterstützt habe, wird durch dessen eigene Äußerungen widerlegt. So schrieb er am 23. Mai 1820 an Trommsdorff u. a., daß er das „Andenken an einen Mann nie aus den Augen verliere, welcher die ersten geringen Früchte meines Fleißes in Schutz nahm und mir stets mit Edelmuth entgegen kam“. Der volle Wortlaut des Briefes wird im Rahmen der Edition der Trommsdorff-Korrespondenz abgedruckt.
- (8) Die Edition der Korrespondenz von J. B. Trommsdorff erfolgt in Acta Historica Leopoldina Nr. 18. Bei Abschluß dieser Publikation liegen drei Lieferungen vor, die die Briefpartner von Abildgaard bis Funcke umfassen. Die vierte Lieferung soll auch die Korrespondenz mit H. E. Merck erfassen. Zur Bedeutung dieser Edition vgl. Friedrich, Christoph: Briefe im 19. Jahrhundert als wissenschaftshistorische Quelle. In: Ber. z. Wissenschaftsgesch. 14 (1991) 181–195.
- (9) Die wissenschaftshistorisch relevante Individualkorrespondenz von Johann Bartholomäus Trommsdorff sowie die seines Sohnes Christian Wilhelm Hermann als auch von dessen Sohn Friedrich Hugo ist seit Dezember 1991 Bestandteil der Autographensammlung der Staatsbibliothek preußischer Kulturbesitz, Berlin. Der Bestand hat die Signatur „Nachlaß 259. Joh. Barth. Trommsdorff u. Nachf.“ – Dementsprechend befindet sich dort jetzt auch der Brief von H. E. Merck.
- (10) Vgl. Trommsdorffs Neues Journal der Pharmacie 20 (1830) 1: 134–164. – Rund 20 Jahre davor war Mercks erste Veröffentlichung „Chemische Analyse des gemeinen Erdrachs (Fumaria officinalis Linn.)“, entstanden in der Institutszeit, in Trommsdorffs Journal der Pharmacie 20 (1811) 2: 16 ff. erschienen.
- (11) Vgl. Löw, Carl: Heinrich Emanuel Merck. Darmstadt 1951, hier S. 120–123.

- (12) Vgl. hierzu Abe, Horst Rudolf: Zur Geschichte des „Chemisch-physikalisch-pharmazeutischen Instituts“ von Johann Bartholomäus Trommsdorff in Erfurt (1795 bis 1828). In: Beiträge zur Geschichte der Univ. Erfurt H. 16 (1971/72) 217–244; Wiegand, Fritz: Die Lehrer des Trommsdorffschen Instituts in Erfurt 1795–1828, ebenda S. 245–261; Abe, Horst Rudolf: Die Schüler des Trommsdorffschen Instituts in Erfurt (1795–1828), ebenda S. 263–294; Pohl, Dieter: Zur Geschichte der pharmazeutischen Privatinstitute in Deutschland von 1779 bis 1873. Diss. rer. nat. Marburg 1972, S. 38–69; Friedrich, Christoph: Das Privatinstitut von Johann Bartholomäus Trommsdorff als Beispiel für eine wissenschaftliche Schule im 18./19. Jahrhundert. In: Veröff. d. Mus. f. Thür. Volkskde. u. d. Mus. f. Stadtgesch. Erfurt (Sonderheft) (1987) 35–54.
- (13) Vgl. Anm. 3, S. 189–190.
- (14) Aus Platzgründen wurden im Text nur die wichtigsten Herkunftsorte aufgeführt. Eine Vorstellung von der geographischen Abdeckung Europas soll Abb. 2 vermitteln. Eine genaue Auflistung findet sich bei Abe: Die Schüler des Trommsdorffschen Instituts, s. Anm. 12. – Nach jüngsten Funden in der Zentralbibliothek, Zürich, scheint Trommsdorffs Ankündigung der Institutsgründung in der Schweiz sofort auf sehr großes Interesse gestoßen zu sein. Die Einzelheiten hierzu aus der Korrespondenz zwischen ihm und der Familie Rahn (Sign. FA Rahn 2252a, b, g) bringen so viele neue Aspekte zur Institutsgründung, daß sie gesondert publiziert werden. Die übergreifende Frage nach dem Einfluß, den Trommsdorff durch die Ausbildung einer Reihe von Schweizer Apothekern auf die Entwicklung der Pharmazie speziell in diesem Land nahm, bleibt ein noch zu bearbeitendes Thema.
- (15) Ein Vergleich der Universitäts-Matrikel und der Institutschronik ist wohl noch nicht durchgeführt worden. Er wäre u. a. auch für die Frage interessant, ob Trommsdorff trotz des allgemeinen Niedergangs der Erfurter
- Universität für den Bereich Chemie zusätzliche Studenten anzog.
- (16) Vgl. Springer, Margarete: Johann Andreas Buchner. Sein Leben und Werk. Diss. rer. nat. Marburg 1978.
- (17) Der vollständige Brieftext ist abgedruckt in „Der Briefwechsel von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837), bearb. u. komm. v. Götz, Wolfgang. In: Acta Historica Leopoldina Nr. 18, 2. Lieferung (1990) 24.
- (18) Vgl. „Beförderungen“. In: Trommsdorffs Neues Journal der Pharmacie 3 (1819) 1:660.
- (19) Vgl. Springer a. a. O. S. 311.
- (20) Vgl. Pohl a. a. O. S. 91.
- (21) Gustin, Bernard Henry: The emergence of the German chemical profession. Ph. D. Diss. Chicago 1975.
- (22) Der vollständige Abdruck des Brieftextes ist vorgesehen für die 4. Lieferung von Acta Historica Leopoldina Nr. 18. Zur Beziehung zwischen Liebig und Trommsdorff s. a. Götz, Wolfgang: Die Bedeutung Johann Bartholomäus Trommsdorffs für die Entwicklung der Chemie in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Perspektiven der Pharmaziegeschichte. Festschrift für Rudolf Schmitz (Hrsg.: Peter Dilg. Graz 1983, S. 97–112.
- (23) Vgl. zu weiteren Einzelheiten Pohl a. a. O., S. 63 und 65.
- (24) Vgl. hierzu Götz (1977) 113 u. 284–286. Auf den letztgenannten Seiten sind die Gutachten aufgeführt, welche – meist als Entwurf – im Familienarchiv Trommsdorff erhalten geblieben sind. Ein weiteres ist für das Salzburger Landesarchiv beschrieben; vgl. Ganzinger, K.: Ein Gutachten J. B. Trommsdorffs für die Salzburger Schwefelsäurefabrik. In: Österr. Apoth.-Ztg. 5 (1951) 548–549. Das Original ist derzeit nicht auffindbar.
- (25) Eine Übersicht bietet Götz, Wolfgang: Bibliographie der Schriften von Johann Bartholomäus Trommsdorff. Veröff. Int. Ges. Gesch. Pharmazie NF Bd. 54. Stuttgart 1985.
- (26) Zu Einzelheiten vgl. Götz (1977) 39–40. – Die „Monatsschrift“ erscheint dem Verf. aus

zwei Gründen einer Einzeluntersuchung wert zu sein. Zum einen ist daraus einiges über die Beeinflussung von Trommsdorffs Gedanken und Weltbild, z. B. durch I. Kant, abzuleiten, zum andern könnte überprüft werden, wie sich der Inhalt von dem der vielen anderen sog. Aufklärungsschriften für ein breites Publikum, die damals erschienen, unterscheidet.

- (27) „Die Grundsätze ...“. Erschienen in Erfurt bei Keyser 1829. XX, 618 S., 6 Steindruck-Tafeln. 8°. Das Titelblatt ist in Abb. 3 wiedergegeben.
- (28) Im Familienarchiv erhalten ist ein „Verzeichnis der Personen welche die chemischen Vorlesungen frequentiert haben. Octbr. 1834“. Es nennt für diesen Zeitraum 169 Namen. Unter den Zuhörern befanden sich neben Fabrikanten, Färbern etc. auch Damen der Gesellschaft und Schüler. Im April 1830 beschenkten einige Zuhörerinnen Trommsdorff zur Erinnerung mit einem gemeinsam selbstgestickten Teppich. Der Begleitbrief wird in der o. g. Korrespondenz-Edition erscheinen.
- (29) Die Akademie hatte nach wechselvoller Geschichte 1945 ihre Tätigkeit einstellen müssen. Erfreulicherweise konnte sie am 9. Februar 1990 unter dem seit 1918 bestehenden Namen „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ wiedereröffnet werden. Die ersten „Mitteilungen“ liegen bereits gedruckt vor.
- (30) Die Zahlen in [...] nennen das Jahr, in welchem Trommsdorff Mitglied wurde. Ein Verzeichnis aller gesichert bekannten Mitgliedschaften gibt Götz (1977) 251–253.
- (31) Vgl. Kiefer, Jürgen und Horst Rudolf Abe: Das Wirken der Apothekerfamilie Trommsdorff in der Erfurter Akademie der Wissenschaften. In: Die Pharmazie 41 (1986) 655–657.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Wolfgang Götz
Poststraße 7
6107 Reinheim 2

Wir erinnern

Vom Provisor zum Priester – Das kurze Leben des Bruno Paul Rothschild

Von Frank Leimkugel, Mülheim

Am Heiligen Abend 1932, so berichtete das Zentralblatt für Pharmazie in einer kurzen Notiz (1), sei auf dem Nürnberger Hauptbahnhof ein junger Apotheker und Kaplan „tödlich vom Schläge gerührt“ worden. Wer war dieser junge Geistliche, dessen letztes Wort „Heiland“ vor nunmehr 60 Jahren ein Leben beendete, das er nach einer prägenden Begegnung mit der stigmatisierten Therese Neumann dem Wort Gottes gewidmet hatte (2)?

In der katholischen Kleinstadt Lohr wurde Bruno Paul Rothschild am 24. Januar 1900 als Sohn eines allseits geachteten Kaufmannsehepaares geboren. Seine Eltern, die ein Manufaktur-

warengeschäft betrieben, erzogen ihre drei Kinder streng nach jüdischen Gesetzen. Die Familie lebte nach dem jüdischen Kalender, Vater Hermann und Mutter Helene achteten auf die religiö-

se Unterweisung ihrer Tochter und der beiden Söhne. Indes blieb den Kindern inmitten der katholischen Umgebung das christliche Brauchtum wie die Segnung der festlichen Fronleichnamsprozession durch den Priester nicht verborgen. Noch vor Beendigung der Schulzeit mußte Bruno mit seinen Klassenkameraden für die letzten Kriegsmomente an die Front. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Niederschlagung der Münchner Räterepublik kehrte Bruno zum Gymnasium nach Lohr zurück und legte das Notabitur ab. Er studierte zunächst Medizin und Chemie, verließ aber dann die Universität Würzburg und wechselte zur Pharmazie. Das pharmazeutische Vorexamen bestand er nach der Praktikantenzeit in Frankfurt am Main und Würzburg am Juliuspsital in Würzburg. In den Jahren 1923 bis 1925 folgte die Universitätsausbildung an den Hochschulen Würzburg und Jena. Mitten im Studium sorgte Bruno bei einem Auf-

enthalt in seiner Heimatstadt für einen Eklat. Mit jüdischen Freunden nahm er an einer mutmaßlich antisemitischen Wahlveranstaltung im heimatlichen Hotel „Zur Post“ teil. Als der Redner judenfeindliche Thesen in seinen Vortrag streute, ergriff Bruno mutig das Wort, verstieg sich jedoch während des Disputes in die Behauptung, Jesus Christus sei das außereheliche Kind einer Jüdin und eines römischen Hauptmannes. In der Folge entstand ein Tumult, der in eine Prügelei mündete. Einige Tage später, am 29. März 1924, druckte die Lohrer Zeitung eine empörte Stellungnahme des katholischen Stadtpfarrers, in der dieser eine Entschuldigung der israelitischen Kultusgemeinde forderte. Die Gemeinde kam dem Verlangen unverzüglich nach und erklärte, „daß sie den Äußerungen des jungen Mannes in jeder Weise vollständig ferne steht und solche schärfstens verurteilt. Sie bedauert deshalb aufrichtig die dadurch entstandene Mißstimmung und wünscht nichts sehnlicher, als mit allen christlichen Mitbürgern nach wie vor in Frieden und Eintracht weiter zu leben.“

Bruno Rothschild war über den Text derart verärgert, daß er mit dem Austritt aus der Kultusgemeinde reagierte. Er sah sich von seinen Glaubensbrüdern im Kampf gegen antisemitisches Gedankengut allein gelassen. Der Affäre folgte noch eine Gerichtsverhandlung, in der Bruno zu einer Geldstrafe verurteilt wurde. Auf der Suche nach der Wahrheit wandte sich der jüdische Pharmaziestudent auch an den Stadtpfarrer, der seine Äußerung so harsch verurteilt hatte. Dieser brachte dem

Studenten Verständnis entgegen und weihte ihn in die Lehren des katholischen Glaubens ein. Der Priester überwies Bruno an einen Kapuzinerpater, der ihn ein weiteres Stück weg von der Synagoge und hin zur christlichen Kirche begleitete.

Nach dem pharmazeutischen Staatsexamen hatte Bruno eine Stelle in der Stadtapothek Lichtenfels angenommen und während dieser Zeit einen Vortrag über Therese Neumann gehört, deren Stigmatisierung die Zeitungen füllte. Das religiöse und naturwissenschaftliche Rätsel um die junge Schneiderstochter faszinierte den jungen Pharmazeuten, so daß er sich an einem Freitag mit dem Fahrrad nach Konnersreuth begab.

Die Begegnung mit Therese Neumann

Er traf auf die im ekstatischen Zustand befindliche Therese Neumann, deren blutende Wundmale der Apotheker aus der Nähe betrachten durfte, da die Stigmatisierte ihn in Trance zu sich in ihre „Leidensstube“ rufen ließ. Diese Begegnung muß dem Entschluß zum Übertritt den letzten Schub gegeben haben. Bruno verließ Lichtenfels und nahm im April 1927 eine Stelle bei einem katholischen Apotheker in Gernersheim an, mit dem er häufig über die Vorgänge in Konnersreuth diskutierte. Nachdem er einen Sonntagsdienst versehen hatte, verließ Rothschild seine letzte Anstellung als Apotheker, um seinem Leben in Konnersreuth eine neue Wendung zu geben. Die Erlebnisse der nächsten Tage, in die auch eine weitere Kreuzigungsekstase Therese Neumanns fiel, überzeugten Bruno, daß er den richtigen Weg eingeschlagen hatte. Am 10. August 1928 konnte der Konnersreuther Pfarrer in seinem Tagebuch vermerken: „Wegen des Festes des hl. Laurentius, des Patronen der Pfarrkirche, sah Theres in der vergangenen Nacht den Heiland nur im Öbergleiden, die weiteren Leiden fielen aus. Mit herzlicher Freude nimmt sie bereits morgens um fünf Uhr teil an der Taufe eines aus dem Judentum übertretenden Apothekers, der zugleich mit ihr dann die Heilige Kommunion empfängt und den sie mit Begeisterung in den Geist der Kirche einzuführen sucht ...“

Der auf den Namen „Bruno Paulus Franziscus Theresia a infante Jesu“ getaufte Konvertit nahm nur zwei Monate später das Theologiestudium im Prie-

sterseminar in Eichstätt auf und empfing im November die Firmung. Brunos Eltern konnten sich mit der Abkehr ihres Sohnes vom Judentum nicht abfinden; dennoch besuchte ihn seine Mutter Helene während der Priesterausbildung in der Diözese.

Der Herausgeber des nationalsozialistischen Propagandablattes „Der Stürmer“, Julius Streicher, kommentierte den Werdegang Bruno Rothschilds am 21. Mai 1932 aus seiner Sicht: „... Der Jude Rothschild ging später nach Konnersreuth. Er sah dort die stigmatisierte Therese Neumann an. Daraufhin erklärte er, nunmehr zum Christentum bekehrt worden zu sein. Er ließ sich taufen. Dies erfuhr der bekannte Volksparteiler, der Domprobst Dr. Wohlmuth. Sofort nahm er sich des ‚Bekehrten‘ (der natürlich trotz des Taufwassers nach wie vor der jüdischen Rasse angehört und noch dasselbe jüdische Blut in den Adern hat) an und brachte ihn nach Eichstätt. Er brachte ihn unter im Priesterseminar, und nun wird der wegen Gotteslästerung verurteilte Jude zum katholischen Priester erzogen ...“

Am 1. Juli 1932 wurde Bruno Rothschild in Eichstätt zum Priester geweiht. Über die Primizfeier notiert die Hauschronik der Benediktinerinnen-Abtei in Eichstätt: „2. Juli, Maria Heimsuchung: Unser Chor wird geziert und hergerichtet zur Feier einer Primiz. Der Neupriester ist ein Glied der Familie Rothschild, Konvertit, Israelit. Er hat den Weg zum Glauben und Priestertum über Konnersreuth gefunden. Resl ist ihm Taufpatin, die mütterlich sorgt für sein zeitliches und ewiges Wohl. Niemand, außer den Familiengliedern, kann sich rühmen, eine so hochbegnadete Patin zu haben wie das getaufte Judenkind ...“

Heimkehr in die Vaterstadt

Am 13. August 1932 übernahm Bruno Rothschild seine erste und einzige Kaplanstelle in Arberg. Seit einiger Zeit bereitete ihm das Herz Beschwerden, die als Herzklappenfehler und Herzmuskelrheumatismus diagnostiziert wurden. Ein mehrwöchiger Kuraufenthalt in Bad Wörishofen sollte seinen Gesundheitszustand verbessern. Als er in den Adventswochen in Konnersreuth den erkrankten Ortspfarrer vertrat, wurde er von der Nachricht überrascht, daß sein Vater Hermann Rothschild verstorben war. Nach Jahren der Trennung kehrte Bruno in sein Eltern-

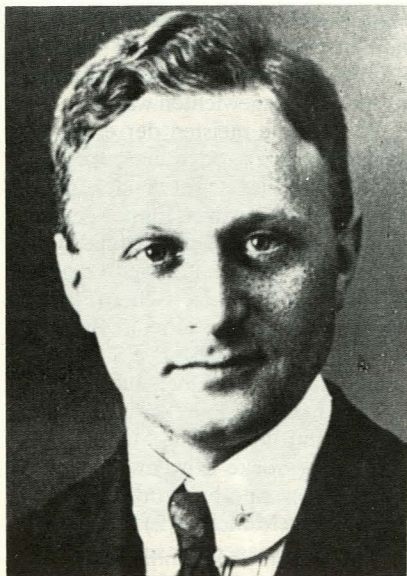


Abb. 1: Bruno Rothschild als junger Mann (um 1927).

haus zurück. Die Lohrer Zeitung berichtete von der Rückkunft des „verlorenen Sohnes“: „Also der Sohn kommt, aber er kann dem Vater nurmehr ins gebrochene Auge schauen. 'Und muß ich dich so wiederfinden!' Namenloser Schmerz befällt den jungen Priester. Doch der Glaube an die göttliche Vorsehung hält ihn aufrecht und tröstet ihn. Und der priesterliche Sohn spricht mit seiner Mutter und vermag auch sie zu trösten.“

Bruno Rothschild feiert am Morgen des 24. Dezember 1932 zu Ehren sei-

nes Vaters in der Kapuzinerkirche seiner Heimatstadt eine Messe; auf ein Gebet am Grabe mußte der „andersgläubige, abtrünnige Sohn“ verzichten.

Aufgewühlt durch die Umstände seiner Heimkehr in die Vaterstadt trat der Kaplan am Nachmittag des Heiligen Abends den Rückweg nach Konnersreuth an. Beim Umsteigen auf dem Nürnberger Hauptbahnhof versagte sein Herz.

Nach anfänglichem Widerstand der Familie Rothschild fand der junge Apotheker und Kaplan seine letzte Ruhe-

stätte in Konnersreuth, dem Ort, der seinem Leben die entscheidende Wendung gegeben hatte.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Vgl. Zentralblatt für Pharmazie 29(1933) 19.
- (2) Zur Biographie Rothschilds vgl. Becker, Erika: Durch Resl bekehrt – neue Zeugnisse aus Konnersreuth. Würzburg 1985, S. 17–95, sowie persönliche Mitteilungen von Ferdinand Neumann, Konnersreuth.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Frank Leimkugel
Sauerbruchstraße 10
4330 Mülheim

Das Zuggewicht der Löwenwaage

Von Wolfgang-Hagen Hein

Stößt man in einem kunstgewerblichen Museum oder vielleicht auf irgendeinem Flohmarkt auf einen kleinen liegenden Löwen aus Messing, wie ihn unsere erste Abbildung zeigt, so fällt es schwer, dessen einstigen Verwendungszweck zu erraten. Auf ihn kommt man,

wenn man sich die Bodenplatte des archaisch wirkenden Löwen anschaut, der sicher noch aus dem späten 17. Jahrhundert stammen dürfte. In diese Bodenplatte ist unter dem Schweif des Löwen ein kreisrundes Loch eingestanzt, was den Hinweis gibt, daß das

Tier an dieser Stelle mit einem anderen Material verbunden war. Das war eine Schnur, die durch das Loch führte und an der das Tier ziehen konnte. An was es zog, zeigt unser zweites Bild.

Es ist eine holländische Apotheken-Standwaage aus der Zeit um 1800. Hier sitzt ein solcher Messinglöwe auf dem Waagekasten, und von seinem Schweif führt eine Schnur zum Stativ der Waage, die in diesem über eine Rolle nach oben geleitet wird, wo sie am Galgen der Waage befestigt ist. Liegt der Löwe auf dem Waagekasten, so ist die Schnur entspannt und die Waage arretiert. Zieht man den Löwen vom Kasten herunter, so spannt sich die Schnur und die Waagschalen heben sich aus der Arretierung. Im Antiquitätenhandel nennt man solche Waagen Löwenwaagen. Die kleinen Löwen, die als Zuggewichte dienten und aus Messing, in frühen Stücken vielleicht auch aus Bronze gefertigt wurden, lieferten die Nürnberger Rotschmiede, die ja bekannterweise die konkurrenzlosen Hersteller von Gewichten und speziell den schlüsselförmigen Einsatzgewichten waren.

Weitaus die meisten der erhaltenen Löwenwaagen wurden einst zum Wiegen von Münzen verwendet. Solche Münzwaagen besitzen immer ganz flache Waagschalen. Gute farbige Abbildungen zweier Münz-Löwenwaagen im Besitze des Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums in Basel finden sich in dem Werk „Die Sammlung“ von Lydia Mez (1). Doch auch im Handel und in den Apotheken wurden Löwenwaagen benutzt, wie unser Bild 2 oder die barocke Löwenwaage in der historischen Apotheke des Deutschen Museums in München (2) belegen.

Da Standwaagen nur selten eine Jahreszahl tragen, ist ihre zeitliche Einordnung aufgrund stilistischer Merkmale recht unsicher. Eine Ausnahme macht



Abb. 1: Löwe als Zuggewicht zu einer Löwenwaage. Ende 17. Jahrhundert. Sammlung O. Vogel, Eveshausen.

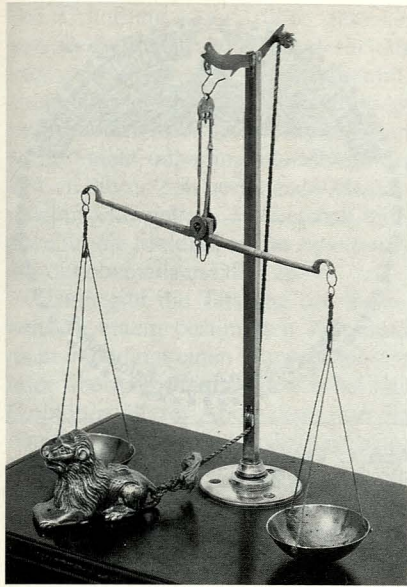


Abb. 2: Holländische Löwenwaage (Apotheken-Standwaage), um 1800. Sammlung E. Grendel, Gouda.

die 1991 in Köln versteigerte Nürnberger Löwenwaage von Sebastian Weidenhüller, die 1821 gearbeitet wurde (3). Zugleich ist dies eine der jüngsten bekannten Waagen dieser Art, die also bis um 1820 hergestellt wurden. Die in den Museen anzutreffenden Standwaagen stammen fast alle aus dem 18. Jahrhundert, nur wenige aus dem späten 17. Jahrhundert. Wie es zuvor aussah, dazu müssen wir die bildlichen Zeugnisse befragen.

In Augsburg erschien im Jahre 1663 ein Einblattdruck zur Erinnerung an den Westfälischen Frieden von 1648, dessen Kupferstich Christus vor einer Apothekenoffizin darstellt (4). Einen Ausschnitt aus diesem Stich gibt Abb. 3 wieder. Er zeigt eine Ecke des Rezeptartisches mit Arzneibuch und Standwaage. Vor dieser ist ein sitzender Löwe

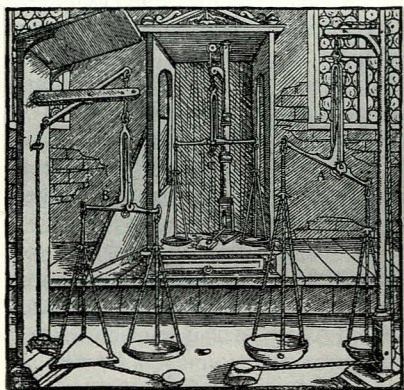


Abb. 3: Ausschnitt aus dem Kupferstich „Christus als Apotheker“, Augsburg 1663. Sammlung W.-H. Hein, Frankfurt (Main).

zu sehen, von dessen Hals die Schnur zur Waage läuft. Das Bild belegt also die Verwendung von Waagen mit dem Löwen-Zuggewicht in deutschen Apotheken der Zeit um 1663.

Zu den Vorläufern der Löwenwaagen führt uns ein Holzschnitt von 1557 aus Georg Agricolas berühmtem Buch „De re metallica“ (Abb. 4), das wir hier nach einer Abbildung in Hermann Peters Werk „Aus pharmazeutischer Vorzeit“ wiedergeben (5). Alle drei der dort abgebildeten Waagen sind durch eine Schnurvorrichtung bereits mit einer Arretierung versehen. Doch ist das jeweilige Zuggewicht hier kein Löwe, sondern ein scheiben- oder quaderförmiges Gewicht, das vermutlich aus Metall gefertigt war. Es mußte schwer genug sein, um nicht nur die leeren Waagschalen, sondern auch die mit Gewichten und Waagegut belasteten hochzuziehen. Ein ähnliches blockartiges Zuggewicht, vermutlich aus Metall, gibt Jacob Leupold 1726 bei der Abbildung einer analytischen Waage in einem Buch wieder, das als eines der klassischen Werke über Waagen gilt (6).

Es scheint also, als seien aus den blockartigen Zuggewichten, wie sie

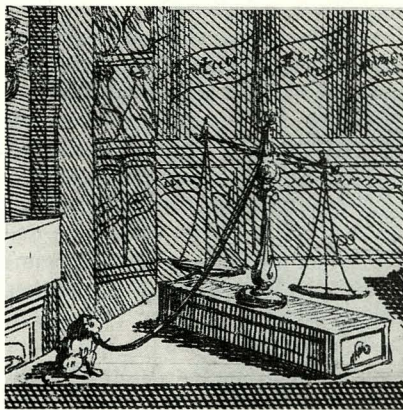


Abb. 4: Probierwaagen nach G. Agricola, Holzschnitt 1557.

Agricola und später Leupold abgebildet haben, im Laufe der Zeit die Löwen-Zuggewichte entstanden. Das aber muß man bezweifeln, wenn man einen Kupferstich betrachtet, den der Nürnberger Künstler Isselburg (um 1580 bis 1630) im Jahre 1615 herstellte. Es ist ein Portrait des Goldschmieds Andreas Gelfer und seines Sohnes, von dem wir hier einen Ausschnitt der linken unteren Bildecke wiedergeben (Abb. 5). Da ist neben einer Kornzange und einem Kästchen mit Gewichten eine Goldwaage mit sehr kleinen Waagschalen zu sehen. Auch diese Waage besitzt ein Zuggewicht. Aber das besitzt nicht die Gestalt eines Löwen, sondern die einer

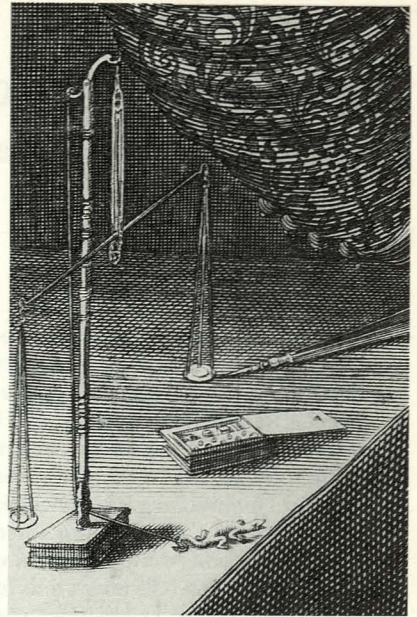


Abb. 5: Ausschnitt aus dem Kupferstich des Peter Isselburg „Portrait des Goldschmieds Andreas Gelfer“, Nürnberg 1615. Sammlung W.-H. Hein, Frankfurt (Main).

Echse, einer Eidechse oder vielleicht gar die eines kleinen Drachens, an dessen Schwanz die zur Waage führende Schnur befestigt ist. Derartig gestaltete Zuggewichte für Waagen hat der Verfasser zwar in Originalen noch nie gesehen, doch es muß sie gegeben haben, wie der Kupferstich belegt. So gilt es also, weiter in Museen und Sammlungen Umschau zu halten. Und wer das mit mir tut, der möge nur nicht vergessen, wenn er tatsächlich einmal einem solchen Stück begegnet, dieses auch als Zuggewicht für eine Waage zu identifizieren.

Literatur

- (1) Mez, L.: Die Sammlung. Band 2. Basel 1974, S. 72 u. 73.
- (2) Ferchl, F.: Zur Geschichte der Apothekenwaage. In: Zur Geschichte der Deutschen Apotheke Nr. 7/8 (1936), S. 30. Cowen, D. L. u. W. H. Helfand: Die Geschichte der Pharmazie in Kunst und Kultur. Köln 1990, S. 98 [Die Legende der Abbildung ist verwechselt mit der zu S. 96 unten!].
- (3) Auktion 92 des Kölner Münzkabinetts, Köln 1991, S. 36.
- (4) Hein, W.-H.: Christus als Apotheker, 2. Aufl., Frankfurt (Main) 1992, S. 43.
- (5) Peters, H.: Aus pharmazeutischer Vorzeit. Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 1899, S. 62.
- (6) Leupold, J.: Theatrum staticum universale. T. I, Leipzig 1726, Tafel VIII. Abgebildet bei F. Ferchl (2), S. 32.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. W.-H. Hein
Pfaffenwiese 53
6230 Frankfurt (Main) 80

Adler, Löwe, Hirsch und Bär

Ein Beitrag zu den Apothekennamen aus dem Tierreich

Von Klaus Wolff, Eilsleben

Unterschiedliche Darstellungen zur Herkunft der Apothekennamen, die Anwendung verschiedener Ordnungsprinzipien in Zusammenstellungen und teilweise fragwürdige Versuche zur Deutung insbesondere der Tiernamen waren Anlaß einer neuerlichen Beschäftigung mit dieser Thematik. Die in der Literatur zu findende Behauptung, daß viele Apothekennamen auf die alten Hauszeichen zurückzuführen seien, muß als allgemein gültige Begründung angezweifelt werden. Untersuchungen zur Nominierung, die vorrangig Beziehungen zur (vor)christlichen Symbolik herstellen, sind sicher nur für einen begrenzten Zeitraum des Mittelalters zutreffend und möglicherweise territorial von unterschiedlicher Bedeutung. Heraldische Einflüsse werden teils über-, teils unterbewertet. Die häufig zu findenden Namensänderungen (Abb. 1) und ihre Ursachen sowie die Gründe für die spätere Benennung bestehender, namenloser Apotheken werden vielfach nur am Rande erwähnt. Territoriale Besonderheiten werden relativ selten erfaßt und untersucht.

Die Veröffentlichungen zur Thematik lassen im allgemeinen zwei Aspekte vermissen: die berufliche Entwicklung des Apothekergewerbes und die jeweilige Stellung des Apothekers, z. B. in den aufblühenden Stadtgesellschaften oder – vielfach gegensätzlich – in ländlichen Gemeinden. Die der gesellschaftlichen Umwelt verhaftete Persönlichkeit des Apothekers war maßgeblich für die Namengebung seines Geschäftes, wenn man von den stadteigenen Rats-Apotheken beispielsweise absieht. Sehr wahrscheinlich hat dieser sich bei der Entscheidung auch mehr von kaufmännischen oder anderen profanen Gesichtspunkten leiten lassen und/oder sich dem Trend der Zeit angepaßt, als daß er sich vorrangig über den symbolischen Sinngehalt des Namens seiner Apotheke Gedanken gemacht hätte.

Auf der Grundlage von Erfassungen der Daten unterschiedlicher Bestandszeiten soll versucht werden, den Themenkreis der Apothekennamen, insbesondere der Tiernamen, um einige Gesichtspunkte zu erweitern.

Quellen und Methodik

Zur Inventarisierung des Bestandes der deutschen Apotheken in den dreißiger Jahren wurden die Reichs-Apotheker-Register von 1937 und 1938 verwendet (1, 2). Einschließlich Zweigapotheken gab es Anfang 1937 insgesamt 7192 Apotheken. Zum Vergleich mit den

Verhältnissen in den Jahren um 1985 stand für die Bundesrepublik Deutschland das Bundes-Apotheken-Register 1985 zur Verfügung. Darin sind für die 17 308 Apotheken zumeist auch Gründungsdaten enthalten (3).

Mangels anderer Quellen wurden für das Gebiet der ehemaligen DDR die Fernsprechbücher von Berlin und den einzelnen Bezirken ausgewertet (4). Die meisten Bezirksapothekeninspektionen bzw. -direktionen haben zusätzliche Anfragen bereitwillig beantwortet, nur wenige hatten Vorbehalte wegen der Verletzung von Dienstgeheimnissen (5). Zum Stichtag 31. Dezember 1988 bestanden in der ehemaligen DDR 2028 Apotheken (6). Mit einem Rundschreiben an die Apotheken mit Tier- und Pflanzennamen wurde versucht, das Jahr der Gründung bzw. der ersten Erwähnung und das Jahr der Nomination zu erfahren (7).

Die Erfassung des aktuellen Bestandes in den neuen Bundesländern ist nicht nur wegen der vielen Privatisierungen und Neugründungen schwierig. Sie ist vielleicht auch erst für die Zeit nach dem 31. Dezember 1992 sinnvoll, wenn Neugründungen durch Apotheker aus den neuen Bundesländern gemäß Einigungsvertrag zu einem vorläufigen Abschluß kommen. Seit diesem Termin ist es auch Pharmazeuten aus den alten Bundesländern möglich, den derzeit noch relativ mageren Bestand an Apotheken im Osten der Bundesrepublik Deutschland durch Neugründung oder Kauf von treuhandverwalteten Apotheken zu erhöhen (8). Ein erstes Adreßbuch 1991/92 konnte wegen

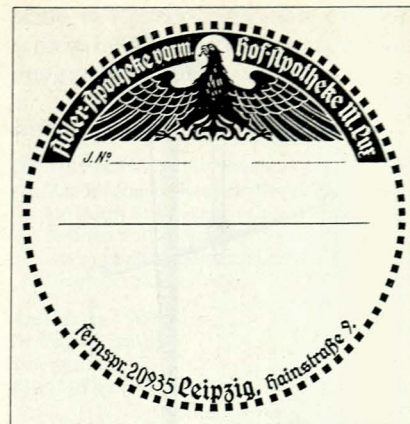


Abb. 1: Etikett für runde Schachteln der Adler-Apotheke, vorm. Hof-Apotheke M. Lux, Leipzig. Zur Zeit des Vorgängers R. Lux hieß sie Hof-Apotheke zum weißen Adler.

einer Vielzahl von fehlerhaften Angaben nicht ausgewertet werden (9). Schriftliche Anfragen bei den Apothekerkammern der neuen Bundesländer wurden nur teilweise mit wertbaren Angaben beantwortet, andere reagierten nicht oder gaben Vorbehalte aus datenschutzrechtlichen Gründen an (10). So wird die vielleicht interessante Entwicklung der Benennung von Apotheken in den neuen Bundesländern gegebenenfalls einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben. Die Datenerfassung erfolgte anfangs mit Strichlisten, später mit Hilfe einer rechnergestützten Tabellenkalkulation (11).

Grundsätzlich muß zu den Inventarisierungen bemerkt werden, daß es sich um „Momentaufnahmen“ handelt. Die aus den Registern erfaßten Daten geben Auskunft über den Bestand von Apotheken zum jeweiligen Redaktionsschluß, die auf den Mitteilungen der entsprechenden Fachverbände oder auf direkten Nachfragen bei den Apotheken beruhen. Kritischer zu bewerten sind die Angaben der Fernsprechbücher, denen spontane Neuanmeldungen oder Änderungsanzeigen durch die einzelnen Teilnehmer zugrunde liegen. Diese können, beispielsweise wegen unterlassener Änderungsmeldungen, teilweise veraltet sein.

Bei den im Bundes-Apotheken-Register 1985 enthaltenen Gründungsdaten kann es sich insbesondere bei den älteren Apotheken auch um das Datum der ersten aktenkundigen Erwähnung handeln, denn vielfach dürfte das erste Privileg nicht mehr vorhanden oder eine in den Urkunden nicht als solche bezeichnete zweite oder dritte Konzession als erste angesehen worden sein.

Die Gründung kann früher gewesen sein als die Privilegierung, andererseits muß der möglicherweise in Kirchenbüchern oder anderen Archiven zu einem bestimmten Datum gefundene „apothecarius“ nicht unbedingt als Beweis für eine zu dieser Zeit bestehende Medizinalapotheke gelten. – Gleiches trifft auch für die Meldungen der Apotheker aus der ehemaligen DDR zu.

Damit gibt die Tatsache des Bestehens zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht unbedingt einen Hinweis auf den oder überhaupt einen Namen bei der Gründung älterer Apotheken, und die Angabe des Gründungsjahres ist nicht gleichzusetzen mit dem Datum der Benennung.

Ordnungsprinzipien

Zum Sortieren wurden Abweichungen in Orthographie, Kasus und Attribut vernachlässigt. Das Ordnen des erfaßten Inventars in bestimmte Gruppen erwies sich wegen vielfach möglicher Überschneidungen oder fließender Übergänge als äußerst schwierig.

In Einzelfällen feststellbare Motivationen bei der Namengebung, die nicht direkt der Bezeichnung entsprechen (Linden-Apotheke nach der Linden-, Kaiser-Apotheke nach der Kaiserstraße), wurden unberücksichtigt gelassen, da ja auch die Straßennamen wechseln können. Demzufolge wurde die Linden-Apotheke in die Gruppe Apotheken mit Pflanzennamen eingeordnet, der Bestand also nach dem „Ist“ im Register gewertet. Hierbei erfolgte eine Abweichung zu M. Hagen, die in einer ausführlichen Untersuchung solche Tatbestände teilweise berücksichtigt. Auch die von ihr befolgte Gruppierung nach der Einwohnerzahl der Orte, die im Register von 1937 angegeben sind, wurde nicht durchgeführt, da die entsprechenden Besonderheiten teilweise wiederum stichtagbedingt sein können. Sie hat unter anderem herausgefunden, daß die Bezeichnungen Rats- und Amts-Apotheke vorwiegend in Städten bis zu 50 000 Einwohnern vergeben wurden. Dabei wird nicht in Betracht gezogen, daß solche den Verwaltungsstatus kennzeichnenden Namen in den größeren Städten beim Verkauf an Privatpersonen sich geändert haben könnten (12). Eine summarische Zusammenfassung der im 38er Register angegebenen Daten wurde von Krause veröffentlicht (13).

Ein gänzlich anderes Prinzip verfolgt Hellfritzsch, der die Apothekennamen

der ehemaligen DDR um 1980 untersucht, bei der Eingruppierung. Die Einsortierung von Mohren- und Bergmann-Apotheke unter „Personen“, Glückauf-Apotheke unter „Grußformeln, Wünsche“ ist aus der Sicht des Namenkundlers sicher richtig, weicht aber doch vom Ursprung und von pharmaziehistorischer Betrachtungsweise zu weit ab (14).

Das von uns befolgte Schema ist dem von M. Hagen ähnlich (15). Bei der Beschränkung auf Tiernamen ist es im Rahmen dieser Ausführung jedoch ohne Bedeutung.

Zur Deutung der Tiernamen

Die Herkunft der Apothekennamen aus dem Tierreich wird zumeist mit der Symbolik erklärt. So verfährt auch M. Hagen, indem sie neben der Symbolik der Antike, des Orients und des Ostens auf der Grundlage der Bibel, des Physiologus, der Ausführungen von Kirchenvätern und der Heiligen Hildgard von Bingen den Sinngehalt der ein-

zelnen Tiere als Evangelistensymbole oder in biblischen Darstellungen erläutert. Des weiteren behandelt sie deren Bedeutung in der Heraldik, in der Alchemie und in der Volksheilkunde. Sie übersieht jedoch ihre anfangs gemachte Einlassung zur zeitlich unterschiedlich zu bewertenden Benennungsmotivation bei der Feststellung: „Die Vieldeutigkeit einiger Tiersymbole erklärt auch das häufige Vorkommen dieser Tiere

Die Kennzeichnung der Apotheken

Die Namengebung der im Mittelalter und in der frühen Neuzeit entstandenen Apotheken muß nach M. Hagen deutlich von der Benennungsmotivation in der heutigen Zeit getrennt werden. Die Autorin begründet die Entstehung von Namen unter anderem aus dem Bereich der christlichen Symbolik mit der religiösen Durchdringung aller Lebensbereiche, so daß bestimmte Wunsch- und Heilvorstellungen auf die Apotheke übertragen wurden (17). In diesem Zusammenhang sollte der nicht zu vernachlässigende soziale Aspekt der hohen Arzt- und Arzneikosten gesehen werden, aufgrund dessen für die städtischen Unter- und Mittelschichten der

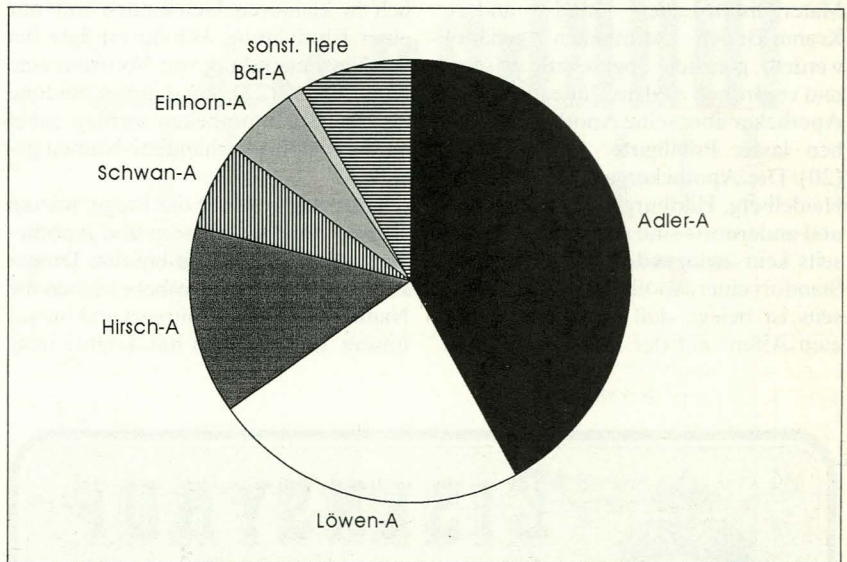


Abb. 2: Zusammensetzung der Apotheken mit Tiernamen in Deutschland 1937.

zelen Tiere als Evangelistensymbole oder in biblischen Darstellungen erläutert. Des weiteren behandelt sie deren Bedeutung in der Heraldik, in der Alchemie und in der Volksheilkunde. Sie übersieht jedoch ihre anfangs gemachte Einlassung zur zeitlich unterschiedlich zu bewertenden Benennungsmotivation bei der Feststellung: „Die Vieldeutigkeit einiger Tiersymbole erklärt auch das häufige Vorkommen dieser Tiere

Heilige der einzige „erschwingliche“ Arzt war (18). Die Benennung der Apotheken nach Schutzheiligen scheint also naheliegend, sofern nicht schon das Gebäude nach ihnen benannt wurde. Nach solchen und anderen „künstlichen“, unter anderem heraldisch oder durch die Gewerbe beeinflussten Häusernamen, die neben den „natürlichen“ Hausnamen – nach der Farbe, Lage oder Umgebung – im 12. Jahrhundert

im Rheinland entstanden und sich bis zur Linie Lübeck–Magdeburg–Breslau ausbreiteten, sind auch viele Apotheken bei ihrer Gründung benannt worden (19).

Daß die Apotheker wie andere Gewerbetreibende und Handwerker auch durch die Bemalung der Läden und das Anbringen von Holztafeln mit Sinnbildern oder Aushängeschildern bzw. -wahrzeichen für ihr Geschäft warben, ist anzunehmen, wenn man sich das bunte mittelalterliche Straßenbild, vor allem an den Markttagen, vergegenwärtigt. Auch diese Zeichen, möglicherweise mit exotischem und damit besonders publikumswirksamen Sinngehalt, dürften namengebende Bedeutung gehabt haben.

Die bis in das 18. Jahrhundert hinein übliche, historisch bedingte Bezeichnung von Krämerläden aller Art als „Apotheke“ (apotheca = Speicher, Niederlage), aber auch die Einrichtung von Apotheken ohne vorherige Einholung der notwendigen Privilegien, waren offenbar der Anlaß, die Pflicht der Kennzeichnung von Apotheken im preußischen und brandenburgischen Medizinaldekret von 1725 wie folgt festzulegen: „Endlich wollen wir auch die ... eingeschlichene übele Gewohnheit, daß die Materialisten-Laden und andere Krahm-Buden Apotheken genannt werden, gänzlich abgeschafft wissen, und verordnen zu dem Ende, daß jeder Apotheker über seine Apotheke schreiben lasse: Privilegierte Apotheke; ... (20). Die Apothekergassen in Görlitz, Heidelberg, Hildburghausen, Schwerin und andernorts sind demzufolge einerseits kein zwingender Beweis für den Standort einer Apotheke (21), andererseits ist belegt, daß 1356 der „Kram zum Affen“ auf der Krämerbrücke in



Abb. 3: Etikett der „Löwen-Apotheke“, Düren.

Erfurt als Medizinalapotheke geführt wurde (22).

Vielfach wurde eine spezifische Bezeichnung erst dann gewählt, wenn eine zweite Apotheke am Ort gegründet wurde. 1937 hatten noch fast 20% aller Apotheken keine Namen, hauptsächlich in kleineren Gemeinden mit nur einer Einrichtung. Häufig erfolgte bei der Eingemeindung von Vororten eine Nomination (23); zur Unterscheidung von den Stadtapotheken wurden dabei gegebenenfalls vorhandene Namen geändert.

Eine Antwort auf die Frage, warum sich bei den Gasthäusern und Apotheken, später dann auch bei den Drogerien als einzigen Gewerbebetrieben die Namengebung eingebürgert und bis auf unsere Tage erhalten hat, konnte trotz

umfassender Recherchen bisher nicht gefunden werden.

Die Apotheken mit Tiernamen bis 1950

Die Inventarisierung ergab für 1937 insgesamt 1755 (= 24,3%) Apotheken mit 33 verschiedenen Tiernamen. 738 Adler- und 409 Löwen-Apotheken waren mit 10,2% bzw. 5,7% dominierend. Die 16 Bären-Apotheken lagen erst an neunter Stelle hinter den Hirsch- (241), Schwan- (112), Einhorn- (93), Greif- (25), Falken- (23) und Elefanten-Apotheken (22). Nach der Häufigkeit folgen Pelikan-, Phönix- und Storch-Apotheken, weitere 21 verschiedene Tiernamen waren vier- bis einmal zu verbuchen: Delphin, Elch (4, nur in Ostpreußen!), Reh, Strauß, Pfau, Bock, Habicht, Iltis, Möwe, Biber, Biene, Eule, Ibis, Krokodil, Lerche, Lindwurm, Roß, Schlange, Taube, Wachtel und Wolf.

Anhand einer nicht reproduzierbaren Kartierung wurde eine Konzentration der Adler-Apotheken nicht nur in Ostpreußen festgestellt. Auch in Schlesien, Brandenburg, Posen-Westpreußen, Pommern, der Provinz Sachsen sowie in Westfalen und der Rheinprovinz hatten die Adler-Apotheken den größten Anteil an den Apotheken mit Tiernamen. Somit ist erwiesen, daß die 1937 registrierten Adler-Apotheken insbesondere im Territorium des früheren Königreichs Preußen lagen. Die Löwen-Apotheken sind besonders zahl-



Abb. 4: Etikett der „Apotheke zur Altstadt“, Danzig.

reich in Sachsen und Thüringen, das auch viele Adler-Apotheken aufwies. Darüber hinaus sind die Löwen-Apotheken gehäuft in Mecklenburg, Baden-Württemberg sowie im hessischen und hannoverschen Gebiet zu finden. Eine Konzentration der Hirsch-Apotheken ist für Westfalen, die Rheinprovinz und das ehemalige Königreich Hannover mit Bremen und dem Großherzogtum Oldenburg nachzuweisen (Abb. 3).

Graphische Darstellungen der Gründungsjahre dieser Apotheken belegen neben dem allgemein zu beobachtenden Aufwärtstrend insbesondere für die Adler-Apotheken einen deutlich höheren Anstieg in der ersten und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abb. 4 und 5). Das gleiche Ergebnis hatte die Umfrage bei den Adler-Apotheken in der DDR. Die in den Antworten teilweise divergierenden Daten zur Gründung und Namengebung ergaben für die Benennung ebenfalls eine Spitze um die Zeit der Reichsgründung (24). Von 1901 bis 1950 entstanden etwa ebenso viele Adler-Apotheken wie Löwen- und Schwan-Apotheken. Bei den Hirsch- und Einhorn-Apotheken ist trotz gewisser Abweichungen ein gleichmäßiger Trend zu verzeichnen. Auf die Entwicklung der Bär(en)-Apotheken wird bei der Betrachtung der Gründungen nach 1950 eingegangen.

Die Mehrzahl der Daten kann vermutlich etwa ab 1800 als weitgehend gesichert angesehen werden; die oben erwähnte kritische Einschätzung der Angaben im Apotheken-Register von 1985 trifft eher für frühere Gründungsjahre zu.

Die Apotheken mit Tiernamen nach 1950

Unter den rund 19 500 Apotheken um 1985 in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR trugen 2497 (= 12,8%) Tiernamen. Gegenüber 1937 war der Anteil demnach auf etwa die Hälfte gesunken.

Der Hauptgrund für diese Veränderung ist in den Folgen des Zweiten Weltkriegs zu sehen: Die Gebiete mit den meisten „Tierapotheken“ fielen an Polen und die CSSR. Dadurch hat sich die relative Zusammensetzung des Inventars wesentlich verschoben; die absoluten Zahlen sind ohnehin nicht vergleichbar. Hinzu kommen die vielen durch Kriegseinwirkungen zerstörten Apotheken: ein Drittel aller Apotheken des ehemaligen Bezirks Neubrandenburg wurde im Krieg zerstört (25), und

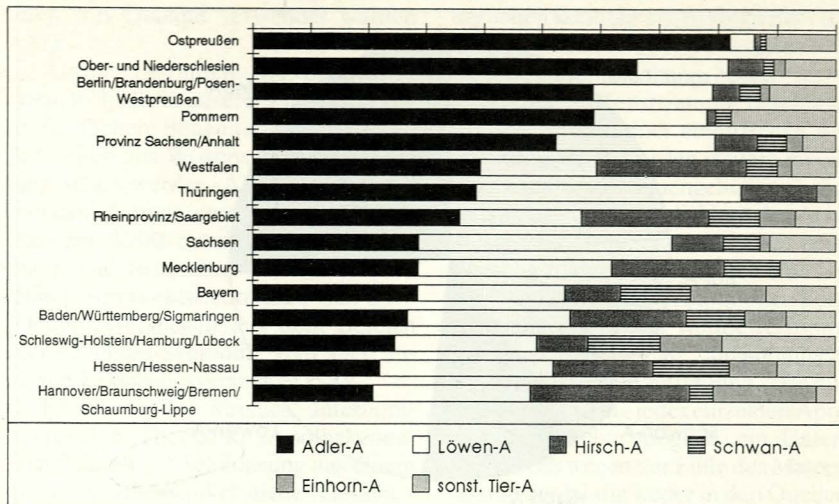


Abb. 5: Territoriale Verteilung der Apotheken mit Tiernamen in Deutschland 1937.

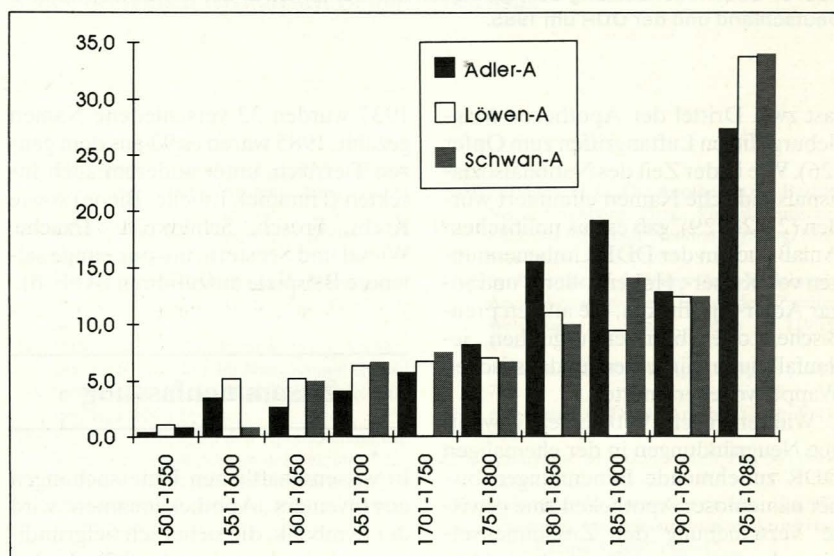


Abb. 6: Verteilung der Gründungsdaten der Adler-, Löwen- und Schwan-Apotheken nach den Angaben im Bundes-Apotheken-Register 1985.

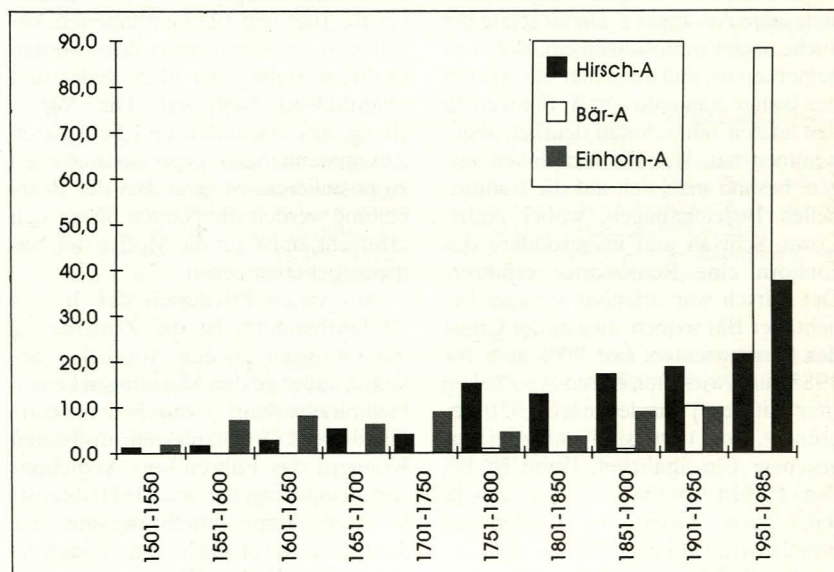


Abb. 7: Verteilung der Gründungsdaten der Hirsch-, Bär(en)- und Einhorn-Apotheken nach den Angaben im Bundes-Apotheken-Register 1985.

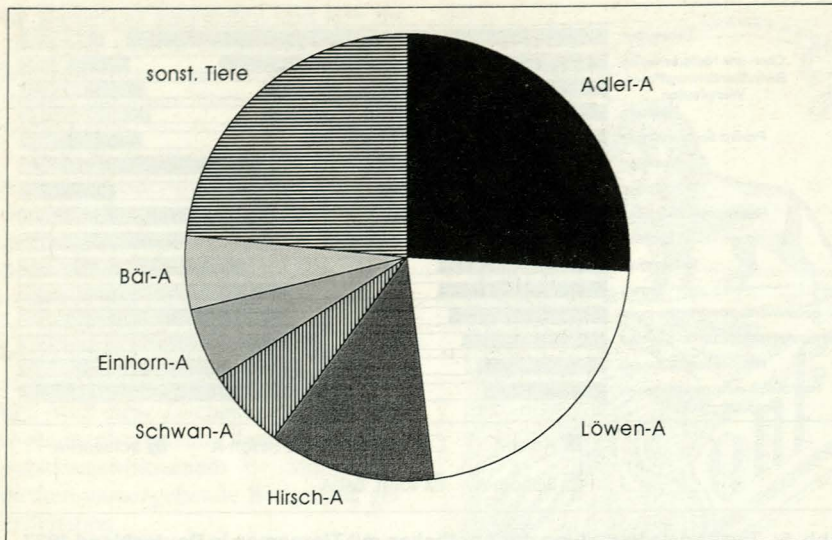


Abb. 8: Zusammensetzung der Apotheken mit Tiernamen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR um 1985.

fast zwei Drittel der Apotheken Magdeburgs fielen Luftangriffen zum Opfer (26). Wie in der Zeit des Nationalsozialismus jüdische Namen eliminiert wurden (27, 28, 29), gab es aus politischem Anlaß auch in der DDR Umbenennungen von Kaiser-, Hohenzollern- und sogar Adler-Apotheken, die an den preußischen oder brandenburgischen, jedenfalls unerwünschten feudalistischen Wappenvogel erinnerten.

Während nach 1950 bei relativ wenigen Neugründungen in der ehemaligen DDR zunehmende Benennungen bisher namenloser Apotheken eine gewisse Verschiebung der Zusammensetzung des Inventars verursachten (30), entstanden in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere nach der Einführung der Niederlassungsfreiheit, viele neue Apotheken. Damit setzte die Suche nach Firmierungen ein, wobei zu bemerken ist, daß auch hier die Anzahl der bisher namenlosen Apotheken in den letzten Jahrzehnten deutlich abgenommen hat. Wie die Graphiken zeigen, besann man sich auf die traditionellen Bezeichnungen, wobei Adler, Löwe, Schwan und insbesondere das Einhorn eine Renaissance erfuhren. Der Hirsch war offenbar weniger beliebt, der Bär jedoch stieg in der Gunst der Pharmazeuten: fast 90% aller für 1985 ausgewiesenen Bären-Apotheken (nur mit „en“) wurden nach 1950 gegründet, vor 1900 sind nur zwei angegeben. Ein ähnlicher Trend ist bei den Falken-Apotheken zu beobachten, auch Greif(en)-, Elefanten-, Storch(en)-, Pelikan-, Phönix- und Eulen-Apotheken nahmen deutlich zu.

Die Anzahl der verwendeten Tiernamen hat sich wesentlich erhöht: Für

1937 wurden 33 verschiedene Namen gezählt, 1985 waren es 92 aus dem ganzen Tierreich, unter anderem auch Insekten (Hummel, Libelle, Biene) sowie Krebs, Frosch, Schildkröte, Drache, Wiesel und Seestern, um nur einige seltenere Beispiele aufzuführen (Abb. 6).

Zusammenfassung

In wissenschaftlichen Untersuchungen des Inventars „Apothekennamen“ wird der Symbolik, die sicherlich tiefgründige und interessante Gesichtspunkte bietet, zu viel Bedeutung beigemessen. Weitere, eher zufällig vorhandene Daten wie die beispielsweise im Apotheker-Register von 1937 enthaltenen Angaben zu den Einwohnerzahlen werden in ihrem Stellenwert überschätzt und seitenfüllend analysiert. Die Versuchung, aus erkannten und belegbaren Zusammenhängen Gesetzmäßigkeiten zu postulieren, ist groß. Bei der Bearbeitung werden die Namen oft an sich erforscht, ohne auf die Motive der Namensgeber einzugehen.

Aus vielen Privilegien des 16. bis 19. Jahrhunderts ist die Zusicherung der Obrigkeit an den Apotheker bekannt, außer an den Markttagen keinen Heilmittelverkauf durch reisende Händler am Ort zuzulassen, ansässigen Krämern das Führen von Arzneimitteln zu untersagen, fahrende Heilkünstler zum Arzneimittelbezug aus der Apotheke zu verpflichten und das Sortiment der Bader, Wehenmütter und Wundärzte auf den Praxisbedarf zu beschränken (31). Hinzu kommt die Ein-

schränkung des thüringischen und Tiroler Olitätenhandels durch die Erteilung von Patenten und Lizenzen, die zum Ende des 18. und 19. Jahrhunderts in einzelnen Gebieten nicht mehr erneuert wurden. Obwohl die Olitätenhändler auch die Apotheken mit den teilweise in die Pharmakopöen aufgenommenen Produkte belieferten, bedeuteten sie doch für die Apotheker wie die auch mit Arzneien handelnden Chirurgen, Bader und andere Heilberufler eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz (32).

Der Wettbewerbsgedanke und die Werbung dürften unter diesem Gesichtspunkt auch bei der Namengebung eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. Der Name sollte „attraktiv“ sein, eine gewisse Exotik und die fremdländische Herkunft mancher Drogen zum Ausdruck bringen, um sich damit gegen die optische Werbung der ortsansässigen Krämer abzugrenzen. Farbattribute wie „golden“ sollten die Suggestivität des Namens und den Wert der gehandelten Produkte erhöhen, „weiß“ deren Reinheit betonen (33). Die Verwendung des Eigennamens bei der Firmierung diente neben der Besitzanzeige dazu, das Vertrauensverhältnis zur Person des Apothekers zu erhöhen und diesen als Garant für die Wirksamkeit der Arzneien darzustellen.

Dieser zeitlich unabhängigen Benennungsmotivation stehen die erwähnten, unmittelbar von politisch bedingter Einflußnahme abhängigen Nominierungen gegenüber. Darüber hinaus kamen im 19. und 20. Jahrhundert neue Namentypen ohne Bezug zum pharmazeutisch-medizinischen Bereich auf, die im Zusammenhang mit den allgemeinen politisch-ideologischen und kulturellen Verhältnissen der Zeit entstanden. Als Ausdruck der Hochstimmung insbesondere bürgerlicher Kreise sowohl der Apotheker selbst als auch der anzusprechenden Bevölkerung wurden nach der Reichsgründung 1871 Namen wie Germania- und Victoria-Apotheke, Apotheke zum Deutschen Kaiser und Hohenzollern-Apotheke vergeben (34). Dieser „Heil-Dir-im-Siegerkranze-Ära“ sind wohl die vielen Adler-Apotheken im Königreich Preußen, den brandenburgischen roten Adler eingeschlossen, zuzuschreiben.

Als territoriale Besonderheit mit ähnlichem Zusammenhang lassen sich die Konzentrationen von Löwen-Apotheken mit Bezug auf den polnischen und böhmischen Löwen und die von Greifen-Apotheken in Mecklenburg bezüglich des pommerschen Wappentieres erklären. Eine Übereinstimmung von Apothekennamen und Stadtwap-

pen konnte bisher bei 11% der Apotheken mit Tier- und Pflanzennamen nachgewiesen werden (35, 36). Möglicherweise sind durch nähere Untersuchungen weitere Beziehungen festzustellen, wobei eventuelle Übereinstimmungen zwischen Stadt- und Landeswappen zu beachten wären.

Denkbar wäre darüber hinaus, daß – mehr oder weniger bewußt – mit den landesherrlichen Wappentieren, wie mit anderen größeren Tieren, eine Art Schutzfunktion verbunden wurde, da sie in engem Zusammenhang mit den Verleihern der Privilegien standen. Auch in der Pharmazie könnte ihnen eine Funktion als Wertzeichen oder Gütesiegel zugeordnet worden sein, wie heraldische Hoheitszeichen von verschiedenen Industriezweigen, Druckereien und Verlagshäusern zur Darstel-

lung von Qualität verwendet wurden (37).

Als eine besondere Art von „Mode“ kann wohl die in unserer Zeit immer gebräuchlichere Benennung nach Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst angesehen werden. Auch die Bezeichnung mit Namen aus dem Pflanzenreich hat seit 1900 beträchtlich zugenommen. Die neuerdings aufkommenden Bären-Apotheken entziehen sich allen Deutungsversuchen aus dem Bereich der beliebten Symbolik, aber auch anderen Erklärungsversuchen (38).

Es wurde der Versuch unternommen, der Thematik „Apothekennamen“ durch die Schilderung aus einem anderen Blickwinkel neue Gesichtspunkte hinzuzufügen. Die in vorangegangenen Untersuchungen nur am Rande erwähnten territorialen Beson-

derheiten konnten am Beispiel der Adler-Apotheken mit der politischen – in diesem Zusammenhang besser vaterländischen – Zeitströmung begründet werden. Mittels einer empirischen Betrachtungsweise wurden weitere mögliche Gründe für Namengebungen erörtert, wobei der Persönlichkeit des Apothekers als Urheber der Namen neue Wertung zukam. So ergab sich eine höhere Abhängigkeit von modischen Zeitströmungen und von Wettbewerbsmotivationen als bisher angenommen. Eine vollständige Beurteilung wäre nur durch die Prüfung jeder einzelnen Apothekengeschichte möglich, ein Unterfangen, das wegen der Fülle des Materials und der häufig weder in den Quellen noch in den Bearbeitungen erwähnten Daten und Beweggründe Utopie bleiben muß.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Reichs-Apotheker-Register 1937. Hrsg.: Die Deutsche Apothekerschaft. Berlin 1937. Unter Auslassung der Zweigapotheken wurden von den 7192 Daten 7205 Apotheken erfaßt.
- (2) Reichs-Apotheker-Register 1938. Hrsg.: Die Deutsche Apothekerschaft. Berlin 1938. Der Bestand wurde vollständig aufgenommen, hier jedoch nur teilweise ausgewertet.
- (3) Bundes-Apotheken-Register 1985. Hrsg.: Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände – ABDA. Stuttgart 1985. Von den 17308 Daten wurden nur die 2749 Apotheken mit Tier- und Pflanzennamen erfaßt.
- (4) Fernsprechbücher der Bezirke der DDR und (Ost-)Berlins von 1982 bis 1987.
- (5) Mittlg. der Bezirksapothekeninspektionen bzw. -direktionen zur Anzahl der Apotheken per 1. Juli 1988.
- (6) Mittlg. des Ministeriums für Gesundheits- und Sozialwesen der DDR vom 28. März 1989.
- (7) Mittlg. der Apothekenleiter aufgrund eines Rundschreibens 1988. Von den 410 Schreiben wurden etwa 190 mit Angaben zur Gründung bzw. ersten Erwähnung beantwortet, etwa 145 enthielten Angaben zum Datum der Namensgebung. Allen Kollegen möchte ich auch an dieser Stelle für die Zuarbeit danken!
- (8) Gesetz über das Apothekenwesen i. d. F. der Bekanntmachung vom 15. Oktober 1980 (BGBl. I. S. 1993), zuletzt geändert durch Einigungsvertragsgesetz vom 23. September 1990 (BGBl. II S. 1082; ber. Anl. II Art. 5 Nr. 6 S. 1244).
- (9) Ärzte, Apotheken, Kliniken. Adreßbuch 91/92. Hrsg.: Germed Handelsgesellschaft mbH. Berlin 1991.
- (10) Mittlg. der Apothekerkammern in den neuen Bundesländern vom Juli 1992.
- (11) Verwendet wurde die Tabellenkalkulation von Microsoft Excel 4.0.
- (12) Hagen, M.: Die deutschen Apothekennamen. In: Dtsch. Apoth. Ztg. 109 (1969) 1655–1665. Die Veröffentlichung enthält zahlreiche Literaturangaben zur Symbolik. Weitere Literatur kann vom Verfasser angefordert werden.
- (13) Krause, K.: Die Namen der deutschen Apotheken. In: Dtsch. Apoth. Ztg. 42 (1938) 641–645.
- (14) Hellfritzsch, V.: Zur Benennung von Apotheken und Drogerien. In: Namenkundliche Informationen NI 51, Karl-Marx-Universität Leipzig (1987) 1–21.
- (15) Wolff, K.: Beitrag zu den Apothekennamen. Vortrag zum Symposium der Sektion Pharmaziehistoriographie der Pharmazeutischen Gesellschaft der DDR am 21. April 1989 in Neuruppin.
- (16) Wie Anm. (12).
- (17) Wie Anm. (12).
- (18) Kühnel, H.: Die Sachkultur bürgerlicher und patrizischer Nürnberger Haushalte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: Ehler, T. (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Sigmaringen 1991, S. 27.
- (19) v. Schultze-Galléra, S.: Häusernamen und Häuserwahrzeichen der Privathäuser, Gasthöfe, Salzsiedehäuser, Apotheken und Logen in Halle. Halle 1931. S. 1–5, 92–97.
- (20) Königliches Preussisches und Churfürstl. Brandenburgisches allgemeines und neugeschärftes Medicinal-Edict und Verordnung auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl, herausgegeben von Dero Obercollegio Medico. Berlin 1725, LHA Magdeburg, C 20 I^b/1487, Bd. 1, S. 34.
- (21) Gaude, W.: Die alte Apotheke. Leipzig 1979, S. 66.
- (22) Säubert, A.: Aus der Geschichte der Schwan-Apotheke Erfurt, der Geburtsstätte praktischer-wissenschaftlicher Ausbildung unter J. B. Trommsdorf. Schreibmaschinenmanuskript o. J. (1963?), S. 3.
- (23) Thal, G.: Streifzug durch die Geschichte der Leipziger Apotheken. In: Pharmazie 43 (1988) 590.
- (24) Wie Anm. (7).
- (25) Lürmann, H. G.: Die Apotheken des Bezirks Neubrandenburg. Hrsg.: Pharmazeutisches Zentrum der Stadt Neubrandenburg. Neubrandenburg o. J. (1982), S. 40.
- (26) Senff, C. und H. J. Bauer: Das Magdeburger Apothekenwesen am Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Pharm. Praxis 20 (1965) 87–89.
- (27) Anonymus. In: Dtsch. Apoth. Ztg. 55 (1940) 701.
- (28) Anonymus. In: Dtsch. Apoth. Ztg. 56 (1941) 344.
- (29) Anonymus. In: Dtsch. Apoth. Ztg. 56 (1941) 228.
- (30) Haferland, W.: Nomen est omen – Eine Ergänzung zu Apothekennamen im Bezirk Halle. In: Recipe 8 (1987) 14–15.
- (31) Beyer, K.: Die Geschichte der Apotheken und des Apothekenwesens im Kreis Schönebeck. Hrsg.: Pharmazeutisches Zentrum Schönebeck/Staßfurt. Schönebeck o. J. (1982), S. 4 und S. 13.
- (32) Probst, C.: Fahrende Heiler und Heilmittelhändler. Rosenheim 1992, S. 77–81.
- (33) Wie Anm. (14).
- (34) Wie Anm. (14).
- (35) Machatscheck, H.: Unterhaltsame Wappenkunde. Berlin 1981.
- (36) Meyers Konversations-Lexikon. 4. Aufl. Bd. 1–16. Leipzig und Wien 1885–1890.
- (37) Ehmcke, F. H.: Wahrzeichen, Warenzeichen. Berlin und München 1921. S. 21.
- (38) Ergebnis einer persönl. Rücksprache mit Prof. Dr. M. Lemmer, Halle/S.

Abbildungsnachweis:

Abb. 3 und 4: Preisbuch von Faubel & Co. Nachf. in Cassel, o. O., o. J. [Kassel, um 1910], S. 55 und 73.

Anschrift des Verfassers:

Klaus Wolff
Bahnhofstraße 9 a
O-3220 Eilsleben

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

IGGP-Organisation

Präsident:

Prof. Dr. Yngve Torud, Oslo

Generalsekretär und Schatzmeister:

Dr. Gerald Schröder, Graf-Moltke-Str. 46,
D-2800 Bremen 1, Tel.: 04 21 / 34 55 25
Bremische Volksbank 34 519 900 (BLZ
291 900 24) oder Deutsche Apotheker-
und Ärztebank, Bremen 01135 910
(BLZ 290 906 01)

Sekretär: Dr. Klaus Meyer,

Warendorfer Straße 54, D-4740 Oelde
Tel.: 025 22/23 26

Versandstelle der Veröffentlichungen:

Bärbel Liebern timer, Deutscher
Apotheker Verlag, Postfach 10 10 61
D-7000 Stuttgart 10
Tel.: 07 11 / 2 58 20

Akademische Gedenkfeier für Professor Rudolf Schmitz

Zahlreiche Hochschullehrer, Pharmaziehistoriker und ehemalige Doktoranden waren der Einladung des Instituts für Geschichte der Pharmazie, Marburg, und der Fachgruppe „Geschichte der Pharmazie“ der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft (DPHG) gefolgt, um an einer akademischen Gedenkfeier für den Pharmaziehistoriker Prof. Dr. Rudolf Schmitz in Marburg teilzunehmen. Professor Schmitz, der am 14. Mai des vergangenen Jahres überraschend gestorben war, hätte am 17. Februar dieses Jahres seinen 75. Geburtstag feiern können.

Schmitz' Nachfolger im Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie, Professor Krafft, wies auf die zahlreichen Verdienste und Ehrungen des großen Pharmaziehistorikers hin und würdigte vor allem die Gründung des Instituts für Geschichte der Pharmazie am Roten Graben 10 in Marburg durch Schmitz, übrigens das einzige Institut für Pharmaziegeschichte im deutschen Sprachraum. Dies sei allein dem Einsatz und der Person Rudolf Schmitz zu verdanken. 1990 konnte das 25jährige Bestehen dieses Instituts gefeiert werden. Krafft erinnerte daran, daß Schmitz über 120 Doktoranden zu einem Abschluß führte, acht von ihnen haben darüber hinaus die Hochschulauflaufbahn eingeschlagen.

Mannich-Medaille für Professor Schmitz

Im Rahmen der akademischen Gedenkfeier zeichnete die Deutsche Phar-

mazeutische Gesellschaft posthum Prof. Dr. Rudolf Schmitz mit der Mannich-Medaille aus. Wie der Präsident der DPHG, Professor Otto, in seiner Rede erläuterte, hatte die DPHG noch zu Lebzeiten von Professor Schmitz beschlossen, diesen großen Pharmaziehistoriker an seinem 75. Geburtstag mit der höchsten Auszeichnung, die die DPHG zu vergeben habe, zu ehren.

Die Bedeutung von Schmitz für die Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte hob der Medizinhistoriker Professor Töllner hervor. Schmitz, der von 1971 bis 1975 auch Präsident dieser Gesellschaft gewesen sei, habe für diese Institution „Pionierarbeit“ geleistet. Ihm sei der Brückenschlag zwischen Geistes- und Naturwissenschaft gelungen.

Professor Wankmüller, Vizepräsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP), erinnerte unter anderem an die Auszeichnung von Rudolf Schmitz mit der Schelenz-Plakette (1966), die die IGGP an verdienstvolle Apotheker verleiht.

Der Schmitz-Schüler Prof. Dr. Peter Dilg, Marburg, würdigte das pharmaziehistorische Werk von Rudolf Schmitz. Bereits in seiner Antrittsvorlesung am 20. Juli 1957, die den Titel „Die moderne Bedeutung der Pharmaziegeschichte“ trug, habe der promovierte pharmazeutische Chemiker und damalige Dozent Rudolf Schmitz betont, daß das Hochschulfach Geschichte der Pharmazie als eine konkrete Möglichkeit angesehen werde, „dem Studierenden zu einer Ausweitung seiner Humanitas zu verhelfen“.

Der Weg hierzu könne für den Pharmaziehistoriker selbst nur über eine gründliche Ausbildung führen, die die

volle Anerkennung des Hochschullehrers der Pharmazie wie des Historikers finde.

1967 wurde Schmitz zum ordentlichen Professor ernannt, damit war das Fach Pharmaziegeschichte in Form eines Lehrstuhls etabliert, der – wie Dilg anmerkte – bis heute (mit Ausnahme Spaniens) weltweit der einzige seiner Art geblieben ist.

Ergänzt wurde die akademische Gedenkfeier durch vier pharmaziehistorische Vorträge:

■ Zum Arzneischatz spätmittelalterlicher Handschriften (Wolf Dieter Müller-Jahncke)

■ Die „res pharmaceuticae“ im akademischen Kanon des 16.–18. Jahrhunderts (Guido Jüttner)

■ „A world out of chaos“ – Anschauung, Modellbildung und chemische Synthese bei August Wilhelm Hofmann (Christoph Meinel)

■ Der chinesische Arzneigott Sun Simiao. Geschichte – Legende – Ikonographie (Paul U. Unschuld).

Persönliches

Prof. Dr. phil. habil. Dr. rer. nat. Hans-Joachim Seidlein zum 70. Geburtstag

Am 11. Juni 1993 wird der Gründer der Universitätsapotheke Greifswald und zugleich Lehrstuhlinhaber und Initiator des Faches Sozialpharmazie in der ehemaligen DDR 70 Jahre alt. Als Sohn eines Musikers in Dresden geboren, erlebte Seidlein nach dem Abitur als Soldat und Fliegeroffizier, unter anderem in Stalingrad, die Schrecken des Krieges, die seine spätere Lebenseinstellung prägten. Im Anschluß an seine Apothekerausbildung in Bischofswerda und Dresden begann er 1949 in Greifswald das Studium der Pharmazie. Besonderen Einfluß auf seine weitere berufliche Entwicklung besaß der Greifswalder Hochschullehrer und Pharmaziehistoriker Johannes Valentin (1884–1959). Zwar konnte sich Seidlein nicht entschließen, auf pharmaziehistorischem Gebiet zu promovieren – Valentin hatte ihm ein Thema über den Einfluß englischer Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts auf die Entwicklung der Chemie und Pharmazie angeboten –, aber die Vorstellung seines Lehrers, daß die Pharmazie als angewandte Wissenschaft auch eine geisteswissenschaftliche Seite besitzt, die es zu erforschen gilt, ließ ihn fortan nicht mehr los. Nach seiner Promotion mit

einer phytochemischen Arbeit übernahm er 1953 die Leitung der auf Initiative Valentins entstandenen Universitätsapotheke in Greifswald. Seine wissenschaftliche Entwicklung verlief seitdem – 1960 konnte ein Apothekenneubau bezogen werden – parallel zu seiner Tätigkeit als Klinikapotheker. Nach seiner Habilitation 1967 in der Philosophischen Fakultät Greifswald mit einer Arbeit auf dem Gebiet der Organisations- und Leitungswissenschaft übernahm er zugleich eine Dozentur für Pharmazeutische Ökonomie an der Sektion Pharmazie Greifswald. 1970 erfolgte seine Ernennung zum a.o. Professor und 1975 die Berufung zum Ordinarius für Sozialpharmazie. Seit Mitte der 70er Jahre engagierte er sich für die Etablierung der Pharmaziegeschichte, die nach dem Tode Valentins nicht mehr in Greifswald vertreten war. Innerhalb seines Lehrstuhls richtete er ein Lehr- und Forschungsgebiet „Geschichte der Pharmazie“ ein. In Zusammenarbeit mit der Sektion Geschichtswissenschaft in Greifswald entstanden zahlreiche historische Arbeiten, wobei Seidlein als Schüler Valentins vor allem die methodische Seite der Pharmaziehistoriographie, die er als Geschichte der Wissenschaft Pharmazie aufbaute, am Herzen lag.

Wenn er selbst auch zuallererst Sozialpharmazeut blieb, widerspiegeln die zahlreichen Publikationen, Bücher, Doktor- und Diplomarbeiten sowie die unter seiner Leitung entstandenen vier Habilitationsschriften das Bemühen, sozialpharmazeutische Untersuchungen durch historische Analysen zu stützen und pharmaziehistorische Studien nicht um ihrer selbst willen, sondern stets mit Bezug zur gegenwärtigen Entwicklung zu betreiben.

Die Pharmaziegeschichte in der ehemaligen DDR verdankt ihm neben zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten vielfältige Anregungen und nicht zuletzt auch die Institutionalisierung der Pharmaziegeschichte in diesem Teil Deutschlands.

Christoph Friedrich

*

Prof. Dr. phil. et Mag. pharm. **Kurt Ganzinger** beging am 19. April 1993 seinen 80. Geburtstag. Sein Lebenslauf und seine pharmaziehistorische Tätigkeit wurden nebst Bild und Liste seiner Veröffentlichungen ausführlich gewürdigt in den Beiträgen zur Geschichte der Pharmazie 1972 Nr. 1, S. 5–6.

Das Präsidium und die Mitglieder der IGGP gratulieren ihrem langjährigen verdienten Mitglied herzlich!

Am 31. März 1993 beging Apotheker **Holm-Dietmar Schwarz**, Olsberg, seinen 65. Geburtstag. Schwarz wurde in Dresden geboren und machte 1947 sein Abitur am Gymnasium in Zittau. Anschließend folgten bis 1951 die Vorpraktikantenzeit und die Praktikantenzeit in der Johannis-Apotheke ebendort. Von 1951 bis 1953 war Schwarz als Apothekerassistent in der Oberlausitz, in Berlin und schließlich – nach seiner Übersiedlung aus der ehemaligen DDR in die Bundesrepublik – in Merklingen bei Weil der Stadt tätig. Von 1953 bis 1956 studierte er Pharmazie an der Universität Tübingen und legte dort sein pharmazeutisches Staatsexamen ab. Bis 1965 war er dann Mitarbeiter in Apotheken in Merklingen und Wendlingen am Neckar. 1965 zog Schwarz nach Bigge-Olsberg (heute: Olsberg 1) im Sauerland, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Er war seither Mitarbeiter der dortigen Adler-Apotheke – von 1982 bis 1987 leitete er sie als Pächter – und tritt nun mit Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand.

Schwarz kann auf vier Jahrzehnte intensiver schriftstellerischer Aktivitäten zurückblicken und hat insgesamt etwa 650 Publikationen vorzuweisen.

Untrennbar verbunden ist der Name H.-D. Schwarz mit der Deutschen Apotheker-Biographie, deren Mitherausgeber und Hauptautor er ist; drei Bände sind seit 1975 erschienen, der vierte Band ist im Manuskript größtenteils fertiggestellt und wird von vielen Apothekern bereits ungeduldig erwartet.

Für seine wissenschaftlichen Verdienste wurde Schwarz 1986 von der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie mit der Schellenz-Plakette und 1991 von der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft mit der Sertürner-Medaille ausgezeichnet.

*

Apotheker Dr. **Helmut Vester** beging am 3. März 1993 seinen 80. Geburtstag. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens von Vesters Archiv 1987 erschienen mehrere Berichte, so in der Rheinischen Post Nr. 213 vom 12. September 1987. Gleichzeitig erschien in einer Auflage von 100 Stück zur Erinnerung eine Bronzeplakette [siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 127(1987) 822]. w/T

Vesters Archiv im Ausland

Im Dezember 1992 wurde Vesters Archiv von Düsseldorf nach Basel verlegt. Durch einen Leihvertrag über zehn

Jahre mit der Regierung des Kantons Basel-Stadt wurde die Sammlung dem dortigen Pharmazie-Historischen Museum angeschlossen. Sie soll ab WS 1993 benutzbar sein. Voraussetzung ist die Renovierung des sogenannten „Uhrenhäuschens“, dem Museum benachbart, das für die Unterbringung vorgesehen ist.

(Nach Rhein. Post Düsseldorf Nr. 41 vom 18. Februar 1993.)

*

Anläßlich der Jahrestagung der Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (SGGP) in der Kartause Ittingen im Oktober 1992 wurden die ersten Exemplare der „Bibliographie zur Schweizer Pharmaziegeschichte“ von Rudolf Ebnöther und Hildegard Keller-Reichard, Juris Druck und Verlag Zürich, 1992, 137 S. (= Veröff. Schweiz. Ges. Gesch. Pharmazie, Band 11), als Mitgliedsgabe verteilt. Auf diese wichtige Neuerscheinung soll hier hingewiesen werden, da sie zum unverzichtbaren Handwerkszeug des Pharmaziehistorikers gehört, sobald eine Fragestellung die Schweiz berührt. Der Aufbau folgt eigenen Gesichtspunkten: Im 1. Teil werden in alphabetischer Reihenfolge nach Autoren die Publikationen in den verschiedensten Organen der Schweiz und auch außerhalb zusammengestellt. Im 2. Teil folgten die Aufsätze und Berichte aus der Schweiz. Apotheker-Zeitung in chronologischer Reihenfolge. Vielleicht legt die rührige SGGP hierzu noch einmal ein Autoren- und für beide Teile Sachregister vor. Geplant ist eine weitere Bibliographie der weit zerstreuten kleineren und größeren Biographien.

w/T

Veranstaltungen

Tagung der GDCh-Fachgruppe Geschichte der Pharmazie

Die alle zwei Jahre stattfindende Vortragsveranstaltung der Fachgruppe Geschichte der Chemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker wurde in diesem Jahr vom 18. bis 20. März in Jena abgehalten. Neben Vortragenden aus der Bundesrepublik Deutschland waren auch Referenten aus Österreich und den Niederlanden vertreten. Die Jenaer Chemiker, über die Prof. Dr. R. Stolz vortrug, kamen bekanntlich alle aus dem Apothekerstand; an ihrer Berufung war Goethe maßgeblich beteiligt.

Am 19. März stand die erstmalige Verleihung des Bettina-Haupt-Förderpreises für Geschichte der Chemie im Mittelpunkt des Vormittagsprogramms. Der Preis erinnert an die kurz nach ihrer Promotion verstorbene Doktorandin von Prof. R. Schmitz und ist mit 3000,— DM dotiert. Anschließend wurde an zwei Preisträger der Paul-Bunge-Preis verliehen. Er ist mit je 10 000,— DM dotiert und zeichnet historische Arbeiten zur Geschichte der naturwissenschaftlichen Geräte aus. Die nächste GDCh-Fachgruppen-Tagung wird voraussichtlich im März 1995 in Bonn stattfinden. W/T

*

Die in Barcelona neu gegründete Gesellschaft „Friends' Association for Catalanian Pharmaceutical History and Science“, lädt zu ihrer ersten Tagung am 23./24. Oktober 1993 ins Hotel Antemare in Sitges ein. Nähere Auskünfte durch Präsident Ramon Jordi, Provença, 366, E-08037 Barcelona.

Symposium für Geschichte der Pharmazie in Bialystok

Vom 10. bis 13. Juni 1993 findet in Supraśl bei Bialystok (Nordost-Polen) das 3. Symposium für Geschichte der Pharmazie der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft statt. Die Tagungsgebühr beträgt 100,— DM. Für Übernachtung und Vollpension sowie Gesellschaftsabend und Exkursionen wird eine Pauschale von 300,— DM erhoben.

Pharmazeutische Zentralbibliothek

Der Katalog der in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart untergebrachten Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist im Katalogsaal der Landesbibliothek aufgestellt (bitte bei der Auskunft fragen). Ausleihe an Ort und Stelle oder durch schriftliche Bestellung bzw. durch Fernleihe (Postfach 10 54 41, D-7000 Stuttgart 10).

Anmeldungen werden erbeten an:
Dr. Jadwiga Brzezińska, PL-78-100 Kolobrzeg, ul. Walki Młodych 29/1.

Akademische Nachrichten

Im Rahmen der öffentlichen Habilitations- und Antrittsvorlesungen der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät im Wintersemester 1992/93 sprach am 27. Januar 1993 im Pharmazeutischen Institut der Universität Basel Priv.-Doz. Dr. sc. nat. et Dr. phil. **Gottfried Schramm**, Zürich, über „Wesen und Bedeutung der Pharmaziegeschichte“.

Promotionen

In der Fakultät für Pharmazie der Universität Heidelberg wurde zum Dr. rer. nat. promoviert:

Apotheker **Arnulf Link** mit der Dissertation „Johann Rudolf Glauber 1604–1670. Leben und Werk“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Professor Müller-Jahncke.

*

Im Fachbereich Pharmazie und Lebensmittelchemie der Universität Marburg wurden im Fach Geschichte der Pharmazie promoviert:

Apothekerin **Sieglinde Lieberknecht** mit der Dissertation „die ‚Canones‘ des

Pseudo-Mesue. Eine mittelalterliche Purgantien-Lehre. Übersetzung und Kommentar“.

Apothekerin **Martine Strobel** mit der Dissertation „Asthma bronchiale. Die Geschichte seiner medikamentösen Therapie bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts“.

Die Arbeiten standen bis zu seinem Tode unter der Leitung von Prof. Dr. R. Schmitz, danach unter der Leitung von Prof. Dr. F. Krafft.

*

Im Fachbereich 2 der Bergischen Universität/Gesamthochschule Wuppertal erwarb Apotheker **Gerhard Siebert** im Dezember 1992 mit der Arbeit „Die Pharmazie innerhalb des Gesundheitswesens während der Jahre 1933 bis 1937 im Spiegel der pharmazeutischen Presse“ den Grad eines Magisters Artium. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. G. van Norden.

Neue Mitglieder

Berdi, Monika, Velberter Straße 42, 4000 Düsseldorf

Gansel, Claus, Magdeburger Straße 8a, 3550 Marburg

Haenel, Christine, Dresdener Straße 11, 6500 Mainz-Ebersheim

Lauterbach, Irene R., Königsberger Straße 7, 6600 Saarbrücken 3

Dr. Maior, Ovidius,

Kapplerstraße 50b, 7800 Freiburg

Pharmaziedir. Dr. Mayer, Klaus, Am Damsberg 114, 6500 Mainz 43

Moog, Alexander, Assindia-Apotheke, Altenessener Straße 392,

4300 Essen 12

Rother-Soltys, Ulrike, Quendel-Apotheke, Schlierholzstraße 120, 3000 Hannover 51

Dr. Thiele, Klaus, Ringstraße 12, 6242 Kronberg 3

Völzke, G.-E., Apotheker, 6072 Dreieich-Buchschlag

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Hei-

delberg, unter Mitarbeit von Dr. Axel Helmstädter, Langen, und Prof. Dr. Armin Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen). Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernickel, Stuttgart, Telefon 07 11 / 2 58 20. Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Dr. W. Dressendörfer, Bamberg; Prof. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 23,40 DM, Einzelheft 7,50 DM (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1993 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart. Printed in F. R. Germany. ISSN 0939-334X